

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
<b>Herausgeber:</b>	Bernisches historisches Museum
<b>Band:</b>	42 (1980)
<b>Artikel:</b>	Geissberger : ein Beitrag zur Geschichte der Findlinge und zur Bedeutung des Wortes Geissberger
<b>Autor:</b>	Schmalz, Karl Ludwig
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-246116">https://doi.org/10.5169/seals-246116</a>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# GEISSBERGER

## Ein Beitrag zur Geschichte der Findlinge und zur Bedeutung des Wortes Geißberger

Von Karl Ludwig Schmalz

### Inhaltsübersicht

Einleitung .....	2
I. Geißberger im heutigen Sprachgebrauch – und bisher geltende Erklärung des Wortes .....	2
1. Geißberger heute .....	2
2. Erklärung des Wortes .....	3
II. Wie das Findlingsproblem erkannt wurde – und wann «Geißberger» im wissenschaftlichen Schrifttum erscheint .....	3
1. «Solches kommet har von Zerstörung der Bergen» .....	3
2. «Geißberger» im wissenschaftlichen Schrifttum .....	5
III. Früheste Belege für Geißberger – und spätes verbreitetes Vorkommen des Wortes in den Bau- und Marchakten .....	8
1. Zusammenstellung der frühesten Belege bis 1700 .....	8
2. Steine, Ackerflühe und Geißberger im Bauwesen .....	10
3. Geißberger im Marchwesen .....	12
IV. Zusammenhang mit der Findlingstheorie. Alpen = Geißberge? .....	15
V. Von Geißberger zu Fündling/Findling .....	17
Anhang	
Erläuterungen zu den Abbildungen .....	21
Abkürzungen .....	24
Verzeichnis der wichtigsten zitierten Literatur .....	24
Anmerkungen .....	26

## Einleitung

Nach der bis heute herrschenden Erklärung werden die (kristallinen) Findlinge Geißberger genannt, weil sie aus den Alpen stammen. Diese Erklärung setzt zweierlei voraus: Einmal wäre zur Zeit der Wortschöpfung bekannt gewesen, daß die Findlinge aus den Alpen stammen, und dann wären die Alpen als Geißberge bezeichnet worden. (Kapitel I)

Da beide Voraussetzungen mir unglaublich erscheinen, gilt es vorerst abzuklären, seit wann das Wesen der Findlinge erfaßt und ihre Herkunft aus den Alpen erkannt ist. Anschließend suchen wir zu erfahren, seit wann der Name «Geißberger» in der Wissenschaft verwendet wird. (Kapitel II)

Weil es sich ergibt, daß der Name «Geißberger» offensichtlich aus der Volkssprache in die Sprache der Wissenschaft übernommen wurde, widmen wir dem frühesten Vorkommen des Wortes besondere Aufmerksamkeit und verfolgen seine (späte) Verwendung im Bau- und Marchwesen. (Kapitel III)

Abschließend nehmen wir Stellung zur Frage eines Zusammenhangs zwischen der Erkenntnis der Findlingsherkunft aus den Alpen und der Wörterklärung für «Geißberger», wobei der Name «Geißberge» für die Alpen abgelehnt wird. (Kapitel IV)

Als Epilog folgen Angaben über das Schwinden der Benennung «Geißberger» und das Aufkommen von «Findling». (Kapitel V)

### I. Geißberger im heutigen Sprachgebrauch – und bisher geltende Erklärung des Wortes

#### 1. *Geißberger heute*

«Die alte, immer noch weitherum gebräuchliche Benennung der Findlingsgranite ist Geißberger oder Geißbergerstein.» Das schreibt der über die Gesteine in der Schweiz hervorragend kompetente Professor *Francis de Quervain*<sup>1</sup>. Leider scheint es keine Untersuchungen über die heutige Verbreitung des Wortes zu geben.

Im Kanton Bern ist «Geißberger» jedenfalls noch bekannt – wenn auch vorwiegend nur bei ältern Leuten. Das Wort hat Aufnahme gefunden in zwei berndeutschen Wörterersammlungen, die in unserer Zeit erschienen sind:

1958: «Geißbärger (m), Findling (großer Stein) aus Granit oder Gneis».

1976: «Geißbärger(stei) m, Findlingsblock aus Gneiß»<sup>2</sup>.

Das Schweizerische Idiotikon enthält bloß die Angabe: «Geißberger: eine Art Granit, errat. Block ...»<sup>3</sup> und bringt dazu den in Kapitel III.1 hiernach zitierten Beleg aus dem Jahre 1671. Unter Stein (Geis[s]-berger-) enthält es sodann Belege, die von 1580 bis in die neuere Mundartliteratur reichen, wobei auf die Erklärung des Wortes kurz eingetreten wird.

## 2. Erklärung des Wortes

«Über die Herleitung dieser Benennung [Geißberger] gerade für Granit scheinen die Sprachforscher noch verschiedener Ansicht zu sein» (de Quervain).

Die heute allgemein vorherrschende Auffassung kommt in einer Anmerkung der deutschen Übersetzung von Kappelers «Pilati Montis Historia»<sup>4</sup> zum Ausdruck: «Der Name ‹Geißberger› wurde allgemein gebraucht für ein dem Kalkgebirge fremdes (kristallines) Gestein, das aus dem Innern der Alpen (aus den ‹Geißbergen›) stammt; dieser Name ist zum Teil heute noch im Volk lebendig.»

Diese Erklärung des Namens stimmt mit jener überein, die in den Wörterbüchern gegeben wird:

In Stalders Idiotikon von 1812: «Geißbergerstein m – Granit. Vermuthlich deswegen, weil diese Steinart auf den höhern Felsenwänden am häufigsten zu finden ist, wo Gemse und Steinböcke (ehemals unter der allgemeinen Benennung: Geißen, wie hie und da jetzt noch dem Schweizer bekannt) ihren Aufenthalt haben.<sup>5</sup>»

In Grimms Wörterbuch, 1897, wird Stalder zitiert nebst weiterer Literatur, die «Geißberger» auf Geißen und «wild geißen» zurückführt<sup>6</sup>.

Im Schweizerischen Idiotikon steht unter «Geis(s)berger-Stein»: «Kaum zu einem der zahlreichen Flurnamen ‹Geiß-Berg› ...» gehörend, und es wird auch hier die Vermutung Stalders wiedergegeben<sup>7</sup>.

## II. Wie das Findlingsproblem erkannt wurde – und wann «Geißberger» im wissenschaftlichen Schrifttum erscheint

### 1. «Solches kommet har von Zerstörung der Bergen»

Als erster scheint der Bündner *Johannes Guler* in seiner 1616 in Zürich erschienenen «Raetia»<sup>8</sup> das Wesen eines erratischen Blocks beachtet und einen solchen beschrieben zu haben: «Ein wenig außerhalb dem dorff S. Martin, ... ligt bey dem fläcklein Remeno der groß mechtig Stein oder Coloß, so 35 eln lang, 10 breit und 15 hoch ist, den etlich mehr für ein berg (unangesehen daß er sich allerseits gevierdt ansehen leßt) als für einen ledigen stein achten wöllen, insonderheit weil man nicht sehen kan, wo er möchte abgebrochen und hiehär kommen seyn.» Bei diesem mächtigen Quader von 21 m Länge, 6 m Breite und 9 m Höhe wird es sich um einen Findling gehandelt haben, dessen Herkunft rätselhaft war – was typisch ist für einen erratischen Block.

Die wohl früheste Charakteristik von Findlingen stammt aus dem Jahre 1708 und findet sich in «Historia lapidum ...» des Luzerner Arztes und Naturforschers *Karl Niklaus Lang* (1670–1741):

«Schließlich stößt man auf die folgende wunderbare Tatsache, daß gelegentlich die höchsten Gipfel der Felsen und der höchsten Berge sich in lauter Blöcke zerteilt erweisen, und überdies häufig auf irgend einer Ebene, oder auch auf Hügeln, die von den

höher gelegenen Orten sehr weit entfernt liegen, oder durch Täler von ihnen getrennt sind ... Bruchstücke oder Steinblöcke von ungeheurer Größe werden angetroffen. Auf welche Weise die vorgenannten Zerteilungen im härtesten Gestein zustande kamen und die beschriebenen Felstrümmer an solche Stellen getragen wurden, scheint mir immerhin sehr des Nachdenkens wert zu sein; denn daß sie so und an solchen Stellen entstanden seien, halte ich kaum für glaubhaft ...»<sup>9</sup>

Während Guler bloß die fragwürdige Herkunft des «Coloß» erwähnte, rückte Lang das Wesen der Findlinge allgemein ins Licht. Studer 1863 schreibt dazu: «Zuerst geschieht hier ... der auffallenden Gestaltung der höchsten Gipfel und der Fündlinge Erwähnung.» Er läßt den lateinischen Text und eine kurze deutsche Zusammenfassung folgen und bemerkt: «Es scheint Lang einen gewissen Zusammenhang zwischen jener Zerspaltung der Alpengipfel und der Zerstreuung der Fündlinge zu ahnen.»<sup>9</sup>

Klar erkannte dann der Luzerner *Moritz Anton Kappeler* (1685–1769) die Heimat der erratischen Blöcke. In seiner «Pilati montis historia», die wohl um 1727/28 vollendet war, aber erst 1767 gedruckt erschien, schrieb er:

«Leucoreum oder Griseum und Quarzstein habe ich bisher am [Pilatus-]Berge nicht als Felsen oder als Schicht unter anderen Gesteinen vorbeschriebener Art gefunden; dennoch ist das Hochmassiv der Alpen und deren höhere Ketten einzig aus dieser Gesteinsart zusammengefügt; und was besonders Verwunderung erregt: am Fuße des Pilatus sind einzelne Brocken davon anzutreffen; nicht selten finden sie sich auch in den untersten Tälern; weit entfernt von den Bergen, die aus dieser Gesteinsart bestehen, liegen sie auf der Oberfläche entfernter Ebenen hingestreut; für uns besteht daher kein Zweifel, daß sie durch die Fluten von Überschwemmungen fortgeführt worden sind, durch das Geschiebe von Steinen und Sand weiter fortgetragen, so daß sie jetzt oben auf der Erdoberfläche zu stecken scheinen; es sei denn, daß jemand lieber behaupten wollte, diese Blöcke seien vom Himmel heruntergefallen, oder gar sie seien die durch Wirbel losgerissenen Kernstücke von Kometen. Diese vereinzelten Steinblöcke haben einst die Äcker und Wiesen unserer Gegend nicht wenig verunstaltet, doch heute kommen sie nur noch selten vor; unzählige hat der Ackerbau fleiß der Bewohner mit Schießpulver gesprengt und weggeschafft; die kleineren Brocken sind für Mauern verwendet worden, die dienlicheren und größeren für Türpfosten, zu Bänken, Treppenstufen, Grenzsteinen und Säulen; aus den noch größeren hat man Brunnentröge geschaffen; als Mühlsteine begegnet uns die härtere Sorte selten, doch bisweilen ist sie auch hiefür geeignet.<sup>10</sup>»

Kappeler ist demnach bereits überzeugt von der Flutentheorie, die dann vorherrschende Anerkennung erlangte, bis sie gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts von der Eiszeittheorie abgelöst wurde (siehe Kapitel IV).

Ein frühes Wissen um die Herkunft der Findlinge aus den Alpen und die Flutentheorie ist aus dem Bernbiet nachzuweisen. Notar *Abraham Schellhammer* (1675–1735) schreibt in seiner 1732 abgeschlossenen «Topographie»: «Die überauß großen und auch vil 100 Centnerigen harten steinen, die man hin und her an, in und neben den Straßen, in den Güteren, Felderen und Wälderern antrifft und sihet unterschiedlich hervorragen, und sehr tieff im Erdreich ligen, sind auch ein Anzeig, daß die waßer der Sündfluth selbige dahin gelegt ... Solches kommet har von Zerstörung der Bergen.<sup>11</sup>»

Man wußte also in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits um die Herkunft der Findlinge aus den Alpen<sup>12</sup>. Wenn *Gottlieb Sigmund Gruner* (1717–1778) von den «Bruchstücken» aus Alpengestein im Mittelland 1760 schreibt: «Eine Seltenheit, die noch von niemand abgehandelt worden»<sup>13</sup>, so trifft dies nicht zu. Denn Lang hat schon 1708 seine «Historia ...» veröffentlicht und Kappeler 1727/28 seine Pilatus-Monographie vollendet. Diese wurde zwar erst 1767 gedruckt; aber schon 1751 ist der «Versuch einer Historischen und Physischen Beschreibung der Helvetischen Eisbergen» von Johann Georg Altmann erschienen (Zürich 1751). In diesem Werk stammt die siebente Abhandlung<sup>14</sup> von Kappeler, der hier auch vom Geißbergerstein schreibt, aus dem der Zinkenstock bestehe. Eine Fußnote dazu lautet: «Diese Gattung sehr harter Gesteine ist in der ganzen Schweiz und sonderlich in dem Canton Bern sehr gemein, und findet sich nicht nur in den hohen Bergen, sondern auch gar oft in dem ebnen und zahmen Land, da solche einzeln große Steine, von denen oft fünfzig oder hundert Fuder können genommen werden, sich zeigen; man bedient sich derselben, schöne Mühlestein zu machen; zu den Gebäuen sind sie auch sehr dienlich und dauerhaft.»

Unmittelbar vor der oben angezweifelten Aussage schreibt Gruner 1760, daß «die allerhöchsten Gebirge aus quarzartigem Geisbergerstein zusammengesetzt sind». Nach einer Beschreibung dieser «quarzartigen Felsen» sagt er, daß sie «bey uns Geisbergersteine genannt werden». Gruner weiß aber auch um die «Bruchstücke», die im Unterland liegen: «die folglich von ihrem Geburtsort, und von den Felsen, davon sie ehmals Theile ausgemacht haben, nunmehr weit entfernt sind»<sup>15</sup>.

Gruner hat in weiteren Publikationen so oft über den Geißbergerstein und über die weit verbreiteten Bruchstücke dieser Felsart geschrieben (siehe Literaturverzeichnis), daß ihm dann auch das Verdienst zugeschrieben wird, er habe als erster auf die erratischen Blöcke aufmerksam gemacht<sup>16</sup>.

## 2. «Geißberger» im wissenschaftlichen Schrifttum

Nachdem wir im vorangegangenen Abschnitt dem Namen Geißberger(stein) schon begegnet sind, soll hier sein Aufkommen im wissenschaftlichen Schrifttum besonders erörtert werden.

Als erster hat vermutlich *Johann Jakob Scheuchzer* (1672–1733) den Namen verwendet. Er schreibt im Bericht über die im Jahre 1705 unternommene Bergreise: Die «Crystall-Sucheran» gewahrten, «daß die Crystallen nicht bald sich finden in dem Kalch-Gebürge, sondern mehr in weißem, hartem Geißberger Stein oder Gebürge»<sup>17</sup>.

Kappeler kannte den Namen ebenfalls. Er hat ihn vermutlich auf einer Reise an die Grimsel im Jahre 1722 kennengelernt<sup>18</sup>. In seiner Abhandlung in Altmanns «Versuch» 1751 schreibt er<sup>14</sup>: «Die hohe Berge sind meistens alle von Kalchsteinen, die sich aber in verschiedenen Arten zeigen ... andere sind eine Art von Schiffersteinen. Alle diese Arten von Steinen werden bis auf die höchste Alpen angetroffen, da sich dann meistens eine ganz andere Gattung zeigt, nemlich der sogenannte Geißbergerstein, welcher gläublich ehemals der Gembergerstein ist geheißen worden, und zwar eben darum,

weil er auf den höchsten Gipfeln der Bergen, da die Gemse zu wohnen pflegen, gefunden wird. Seine Farb ist eigentlich weißleucht, doch scheinet er an etwelchen Orten braungrau, an andern weißblau, so gar findet sich einer, der weißgrün und auch weißroth aussihet ...» Kappeler erwähnt dann noch zweimal den «sogenannten Geißbergerstein».

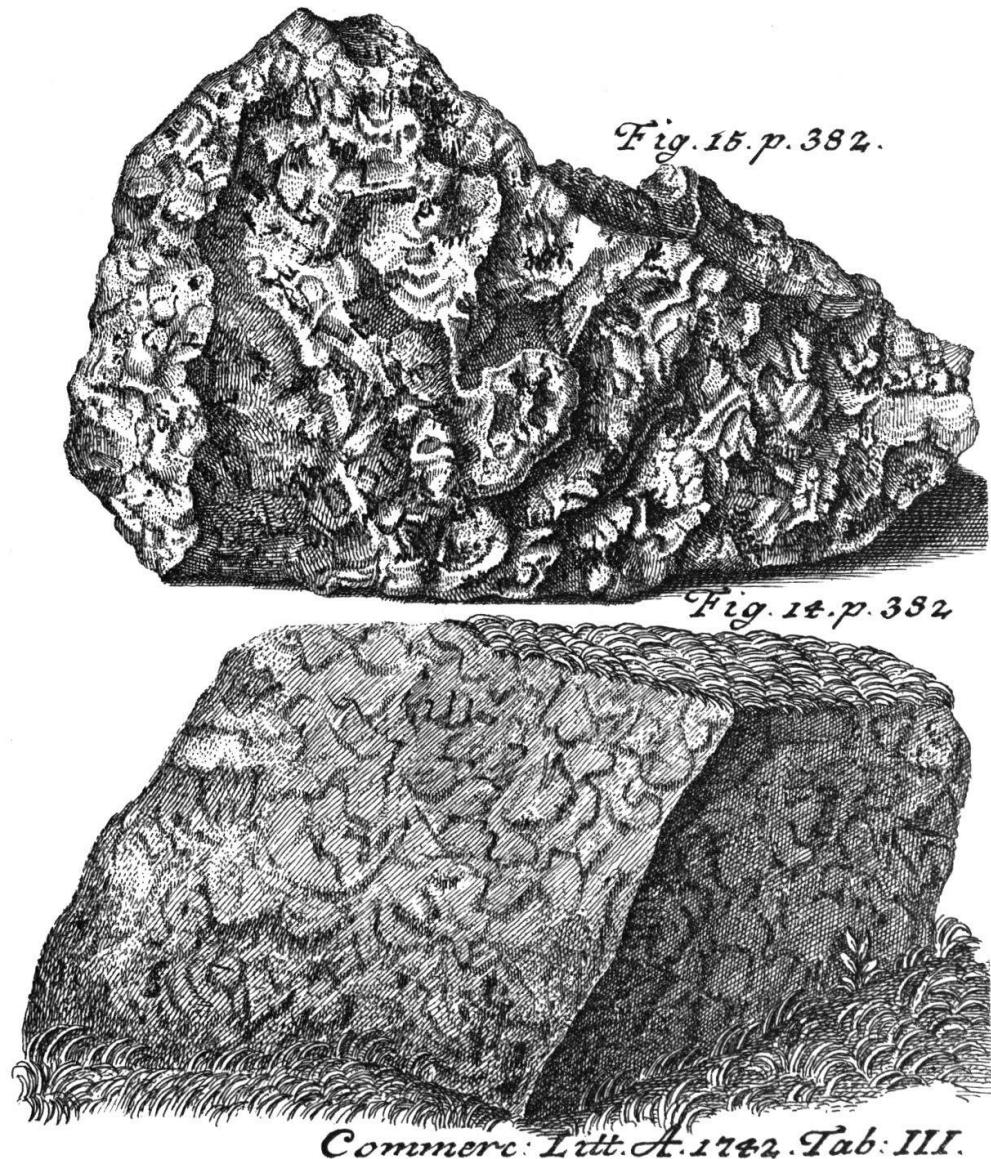
In seiner Pilatus-Monographie (1727/1767) bringt Kappeler den Namen Geißberger ebenfalls: «Quarzhaltige Felsblöcke, in denen einer weißlich schimmernden Substanz grüne, bisweilen rote, meist aber dunkelbraune oder schwarze Körner untermischt sind. Man nennt sie Geißberger, doch würden sie richtiger Weißberger, Leucorea genannt.<sup>18</sup>»

In einem in Nürnberg gedruckten medizinischen und naturwissenschaftlichen Magazin erschien 1742 von *Franz Ernst Bruckmann* (1697–1753) ein Aufsatz, den wir hier vollständig wiedergeben: «Herr B.F.M. Lang aus Luzern, Doktor der Philosophie und der Medizin, Stadtarzt von Luzern, Sohn des Karl Niklaus Lang sel., schickte mir kürzlich eine Probe des Bockbergersteins, in der Schweiz allgemein Geißbergerstein genannt<sup>19</sup>. Es ist ein überaus harter und rauer Stein, der nie als ganzer Fels vorkommt, sondern nur da und dort in der Ebene in sehr großen Bruchstücken, die bisweilen die Größe kleiner Häuser erreichen. Die rauhe Oberfläche läßt das Schleifen dieses Steins nicht zu, indessen kann er mit Instrumenten wie Hammer, Axt und Meißel kunstgerecht in die gewünschte Form gebracht werden, so daß in diesen Gegenden aus ihm Steinplatten für Brunnentröge, Fundamentsteine und Hauspfeiler hergestellt werden. Seine Substanz sieht beinahe wie Kieselstein aus, und er besteht aus schimmerndweißen und sehr vielen dazwischengemischten aschgrauen Körnchen. Die Gestalt des ganzen Steins (siehe Tafel III, Figur 14) und seiner innern Beschaffenheit (Fig. 15), die der oben genannte Herr geschickt gezeichnet und mir übermittelt hat, biete ich euch hier dienstbereit dar. Soviel dieser Mann weiß und in Erfahrung bringen konnte, hat bisher noch niemand eine Beschreibung dieses Steins verfaßt; überdies ist diese Gesteinsart, soviel bekannt ist, bisher nirgends außerhalb der schweizerischen Gaeu gefunden worden; vielleicht wird er [Lang] eines Tages eine genauere Beschreibung liefern können, die er mir auch in einem Brief aus Luzern vom 24. Dezember 1741 versprochen hat.<sup>20</sup>»

Auf diesen Aufsatz hat *Rolf Friedrich Rutsch* 1970 hingewiesen und darüber eine Abhandlung verfaßt<sup>21</sup>.

Zu den Ausführungen Bruckmanns ist zu bemerken, daß eine genauere Beschreibung, die ihm Lang versprochen hat, in dem bis 1745 erschienenen Magazin nicht zu finden ist. Interessant ist der Name *Bockbergerstein*, den ich aus jener Zeit sonst nirgends gelesen habe und auf den ich erst 1870 wieder gestoßen bin bei Isidor Bachmann: «Begeht man mit einem ortskundigen Steinsprenger jene Bezirke, so vernimmt man fast alle zehn Schritte von einem Geißberger (Granit), der verarbeitet wurde, oder wird auf einen Bockberger (Gneiß) hingewiesen, auf den das lüsterne Auge des Spekulanten ebenfalls gerichtet ist.<sup>22</sup>»

Von Bockbergern ist dann wieder nichts zu hören, bis Rutsch 1970 folgende Anmerkung zu Geißberger bringt: «Ganz vereinzelt haben Arbeiter dem Verfasser für Gneise den Namen ‹Bocksberger› genannt; die Geißberger sollen weiblich, die Bocksberger männlich sein.» – Ich habe sonst in der Literatur oder im Volke nie den Namen



*Commerc. Litt. A. 1742. Tab. III.*

Ausschnitt aus Bruckmann Tafel III: Unten die vermutlich früheste Abbildung eines Findlings – eines typischen erratischen Blocks –, oben ein in weit größerem Maßstab gezeichnetes Bruchstück.

Bock(s)berger angetroffen. Sicher war er nie allgemein verbreitet, und auch Rutsch hat ihn ja nur «ganz vereinzelt» gehört<sup>23</sup>.

Daß Gruner den Geißberger(stein) oft nannte, haben wir bereits vernommen<sup>24</sup>. Wir lassen hier zwei weitere Belege folgen, die auch für das Aufkommen des Namens *Granit* interessant sind. Im Mineralienverzeichnis 1767 schreibt er zu dem mit Glimmer vermischten Quarzfelsstein: «Wird bey uns Geißbergerstein genannt, und ist von weißem Stoff mit schwarzem, rohem, grünem oder blauem Glimmer stark vermischt. Ist eigentlich eine Art Granit, die dem orientalischen nahe kommt.» Und in den «Reisen» schreibt Gruner über die Felsen an der Grimsel, sie seien «aus einem harten, grobkörnichten, mit Glimmertheilen von verschiedener Farbe eingesprengten Granit, den man Geisbergerstein nennt ...<sup>25</sup>».

Auch der Große Haller kannte Geißberger/Granit, wie die Vorrede zu seiner Pflanzen geschichte<sup>26</sup> beweist. Wir geben die Stelle wieder nach der deutschen Übersetzung in der 1772 erschienenen «Sammlung kleiner Hallerischer Schriften»: «Die Felsen gebürge der Alpen, doch nicht die allerhöchsten, besonders gegen Abend zu, bestehn aus einer Art Schiefer. Die höchsten Gipfel bestehen aus einer Art Steine, die aus Glimmer, Quarz und einem weichern Stoffe zusammengesetzt ist, die Geisbergerstein genennet wird, und zum Granit gehört.<sup>27</sup>»

Der Sohn, Gottlieb Emanuel von Haller (1735–1786), kommentiert 1785 Bruckmann wie folgt: «Er glaubt, dieser Stein sey niemals beschrieben, noch außer der Schweiz irgendwo gefunden worden. Er ist aber nichts mehr und nichts minder als ein Granit, der meistens grau ist, oft in großen Bruchstücken gefunden wird, und unter anderm alle Höhen des Grimsels ausmacht.<sup>28</sup>»

An die Stelle von «Geißberger» ist in der Fachliteratur eindeutig «Granit» getreten (siehe Kapitel V). Als Bindeglied führen wir hier an, was im Jahre 1836 Aloys Businger<sup>29</sup> schrieb: Der Granit komme hier nur vor «in verlorenen, gleichsam hergeschwemmten Trümmern»; denn das Land Unterwalden liege «außer dem Gebiete des Granits, Kornstein oder Geisberger genannt».

Während der Name Geißberger aus der geologischen Fachsprache völlig verschwunden ist<sup>30</sup>, hat er sich in der Volkssprache erhalten, in der er auch zuerst gebräuchlich war.

### III. Früheste Belege für Geißberger – und spätes verbreitetes Vorkommen des Wortes in den Bau- und Marchakten

#### 1. Zusammenstellung der frühesten Belege bis 1700

Bevor der Name Geißberger in der wissenschaftlichen Literatur auftaucht und bevor die Herkunft der Findlinge aus den Alpen erkannt war, findet sich der Name in Urkunden, die von der Verarbeitung von Geißbergern durch Steinhauer und von der Verwendung von Geißberger-Steinen als Marchpunkte zeugen. Denn keineswegs ist Geißberger(stein) «eine durch den großen Haller aufgebrachte geologische Bezeichnung», wie in Friedlis «Bärndütsch» zweimal zu lesen steht<sup>31</sup>.

Das Schweizerische Idiotikon gibt zu Geißberger nur wenig alte Belege, und wie mir Prof. Dalcher am 6. Oktober 1977 mitteilte, werden zurzeit Nachträge nicht systematisch gesammelt. Um so mehr ist es gegeben, hier eine Zusammenstellung der mir bekannten urkundlichen Erwähnungen bis 1700 zu bieten.

- 1574 «ein steininen Brunnen ... von einem harten geißbergerstein» – in einem Verding für den Ritter'schen Palast in Luzern<sup>32</sup>.
- 1580 «Geißbergerstein» in einer Grenzbeschreibung der Gemeinde Ruswil<sup>33</sup>.
- 1580 «dem Müller zu Bern ein Boden Stein von einem Geyßberger verhouft um 14 Kronen» – Amt Thorberg<sup>34</sup>.
- 1589 «dem steinmäzen von dem dürgestel zu howen von Geisbärger» – Rechnungsbuch Pfarrarchiv Ennetbürgen<sup>35</sup>.

- 1603 «ufhin an ein ligenden Geißbergerstein, daruff ein crütz ghouwen» – Landmar-chen-Beschreibung im Freiamt<sup>36</sup>.
- 1612 Weil etliche Marchsteine zwischen den Herrschaften Signau und Dießbach erneuert werden mußten («von böse wägen deß gsteyns»), hat man von Steinhauer Ludi Danner «vier Steinen von Geyßberger Fluo houwen und rüsten laßen<sup>37</sup>».
- 1617 «dem Steinbrecher, wegen er ein alten abbruchten herten Geißberger Bodenstein zu einem leüffer ufgewerchet» (nachdem ein Müllerknecht nach dreiwöchiger Arbeit «wegen siner herte davon abgestanden»!) – Amt Fraubrunnen<sup>38</sup>.
- 1640 «Denne einem Lamparter, so etliche harte geyßbergersteyn zu Biglen gebrochen ... 10 kronen» – Käfigturm Bern<sup>39</sup>.
- 1641 «Diewyl zu den pfyleren unseres ... kefithurns noch mehr geißberger gsteins erforderlich ...<sup>40</sup>».
- 1642 «dem freyweibel Moser zu Biglen, wegen etlicher großen geyßberger steynen, so er draußen sprengen und ynher füeren lassen<sup>41</sup>».
- 1649 «dem Steinhauwer zu Nännigkofen ... umb einen großen Mälboden in die Müli, Geißberger Gsteins ... 26 Kronen» – Amt Fraubrunnen<sup>42</sup>.
- 1658 «2 großen Geyßberger Stein zu hauwen und selbige zu legen zu der Schwelle by der nüwen Pfortten» – am Schloß Blankenburg<sup>43</sup>.
- 1661 «ein wundergroßes, aus einem gantzen Stuck Geisbergersteins gehawenes Brunnenbett» – Arth (Kanton Schwyz)<sup>44</sup>.
- 1661 «ein steine stägen und dürgestell von geyßberger steinen zum käller» – Amt Bipp<sup>45</sup>.
- 1663 «drey Geyßberger Marchsteinen gehouwen» – auf der Grenze zwischen den Ämtern Buchsee und Frienisberg<sup>46</sup>.
- 1664 «Durs Aeschin, dem Steinhouwer zu Soloturn, für zwo groß, breit und lange blatten geißberger gsteins under beide Kirchtüren» – Kirche Bätterkinden<sup>47</sup>.
- 1667 «in der Kirchen zu Coppingen .. ein nüwen Pfylar von hartem Geißbergerstein ufgeführt<sup>48</sup>».
- 1671 «es sollen die Müller ... allwegen ein Geissberger mit einem Melser brauchen» – Luzern<sup>49</sup>.
- 1674 «Von der in der Sennkuchi von Geißbergerstein neuw gemachten Fürblatten ...» – Amt Interlaken<sup>50</sup>.
- 1675 «ein Geyßberger mit zweyen kreützen gezeichnet» – auf dem Büttenberg<sup>51</sup>.
- 1684 «ein Geißberger Mühli-Bodenstein» – für die Mühle an der Matten in Bern<sup>52</sup>.
- 1700 «von hinnen gegen wind by 200 schritt, da staht ein breiter hoher geißberger-stein» – Tüscherzberg<sup>53</sup>.

Das früheste Vorkommen des Namens Geißberger läßt die *Geschichte der Findlingsverwendung* erkennen. Wir wüßten heute wenig von dem Bestehen dieses Namens in frühen Zeiten, wenn nicht die Nutzung der Findlinge als Marchsteine und zu Bauzwecken davon Kunde gäbe.

## 2. Steine, Ackerflüe und Geißberger im Bauwesen

An dem auffallend späten Vorkommen der Benennung «Geißberger» könnten zwei Gründe beteiligt sein: Entweder hat man in früher Zeit keine Findlinge verwertet, oder man hat diese früher anders benannt.

Zum ersten ist zu sagen, daß zweifellos schon vor 1574 Findlinge genutzt worden sind. Beredte Zeugen – wenn man vom Megalithikum und der Römerzeit absieht – sind die mittelalterlichen Burgtürme wie Schloßwil (siehe Abbildung 1), Spiez oder Richensee, deren Mauerwerk wahre Findlingssammlungen darstellen. Zeitgenössische Baunachrichten sind hier keine zu erwarten. Wohl aber sind solche erhalten für das kubisch wichtigste Bauwerk des alten Bern: den Kilchhof, die heutige *Plattform*. Zweifellos sind hier als Füllmaterial gewaltige Mengen kleinerer und größerer Findlinge verwendet worden. Wir zitieren einige der zahllosen Fuhrungsbefehle aus der wichtigsten Bauperiode, die 1479 einsetzte:

- 1480 Mittwoch nach Epiphanie (12. Januar): 20 Kirchspiele erhalten den Befehl, «... das über yecklichen ein gut fuder steinen und Ackerflühen har zu unserem kilchhof an dieselben mur füere ...».
- 1481 14. Oktober: «An die von Künitz, Stein und Ackerflü angends uff den Kilchoff zu führen».
- 1483 17. März: «... das yecklicher mit sinem zug kißling und Ackerflü ... füre».
- 1519 «Frytag nach Sannt Appollonyen» (11. Februar, an 50 Kirchspiele in den vier Landgerichten): «Wir haben abermals hie an unsren Kilchoff einen swären buw fürgenommen und werden zu volfürung desselben einer mercklichen zal Kißling und füllstein bedorffen, und bevelchen Dir [dem «lieben Ammann»] deßhalb ernstlich, mit den unsren by Dir, so Roß und zug haben, zuverschaffen, angends eine gemeine furung obbemelter füllstein ze tund ..., und aber die übrigen, so nit zug haben, zu underrichten, den andern hälften zu laden.<sup>54</sup>»

Bei diesen «Steinen, Ackerflühen, Kißling und Füllstein» handelt es sich ohne Zweifel um erratische Blöcke, die zahlreich herumlagen, teils von den Bauern bereits an die Weg- und Waldränder geschafft worden waren und dort aufgeladen werden konnten. Nie findet sich jedoch der Name Geißberger.

Auch bei der *Aareschwelle*, die immer wieder Material benötigte, ist das gleiche zu beobachten<sup>55</sup>:

- 1551 26. Februar: «Die Kilchhöri Bolligen, flüh zur schweli, montag».
- 1553 1. März: «An die von Vechingen, Muri: acherflü zur Schwelli führen, Samstag».
- 1555 16. Mai: «An Fryweibel zu Cünitz, uff Sontag verkünden, Stein an dSchwelli gan Marsili führen».

Der Name «Ackerflü» für Findlinge begegnet uns auch in einem frühen Hausbau-Beispiel: Als 1595 bis 1598 das Gesellschaftshaus zu Pfistern am Kornhausplatz neu gebaut wurde, lesen wir in den Bauakten: «Die Ringmur aber staht uf festem blauem Lätt, den mir gsen und gfunden hend; daruf ist ein gvirter Stock ufgeführt worden zu unterst mit großen Ackerflüonen, so mir ins Pfulment [Fundament] vergraben, guter Hoffnung, es werd just und bstendig sin.<sup>56</sup>»

Auch bei späteren urkundlichen Nachrichten, denen mit Sicherheit die Verwendung von Granitfindlingen zugrunde liegt, wird der Name Geißberger nicht gebraucht, so in einer Rechnung<sup>57</sup>: «Den 21. Decembris 1666 hab Ich durch Ulli Bürgi, den steinbrecher, von dem großen, by Wittigkoffen gelegenen stein 3 groß Bodensteinen, deren der einte 38, der andere 39 und der drite 45 Zoll gehalten, uffwerchen lassen.» Auch hier ist nur von einem «großen Stein» die Rede und fehlt eine nähere Bezeichnung.

Daß man früher die Findlinge einfach Steine oder (Acker-)Flühe genannt hat, beweisen die vielen Orts- und Flurnamen, die mit Stein und Fluh zusammengesetzt sind<sup>58</sup>.

Das zaghafte Aufkommen des Namens Geißberger ist bei *Schellhammer* ersichtlich. Wie wir in Kapitel II.1 gesehen haben, braucht er zuerst den Namen für die von ihm geschilderten Findlinge nicht. Er beschreibt auch anderswo, zum Beispiel bei Wabern: «unseglich große Fluhestük und andere Steinen» und bezeichnet die bekannte Teufelsbürde als «der große Stein und greüwliches Fluhestük». Dies ist um so beachtlicher, als Schellhammer den Namen Geißberger im Oberland kennt. Das Tal zwischen Guttannen und dem Grimselpital bestehe «von lauter hartem geißberger und andrem g'stein», und die Hähle Platte oberhalb Handegg sei «eine runde, glatte und harte Geißbergerfluh».

Für erratische Blöcke aber habe ich den Namen bei Schellhammer nur zweimal festgestellt. Einmal schreibt er, der Turm von Schloßwil sei von «entsetzlich großen Geißberger- und Kiselstein» aufgebaut (siehe Erläuterungen zu Abbildung 1); und sodann sagt er vom Belpberg, dieser habe «underschidliches, schönes und gutes G'stein, Sandfluh, Geißberger zu Mühlsteinen, wilden, schwartzgrauen Marmel mit weißen aderen, davon man zur neuwen Spittalkilchen gebracht hat; Nagelfluh und Kislinstein sehr groß».

Schellhammer brauchte also den Namen Geißberger als Gesteinsbezeichnung – im Oberhasli, beim Schloßwil-Turm und «Geißberger zu Mühlsteinen» –, nicht aber für die im Felde liegenden erratischen Blöcke. Letztere waren «Fluhestük» oder, wie er von den Höhen des Möschbergs schreibt, «vil große Steinen»<sup>59</sup>.

Nach de Quervain<sup>60</sup> begann in der Stadt Bern erst im 17. Jahrhundert die Verwendung von Hartstein an Bauobjekten, die besonders der Abnutzung und Beschädigung ausgesetzt sind, und in der Abhandlung über die Bausteine der Kantone Luzern und Unterwalden schreibt er: «In unserem Gebiet wurde Findlingsgranit etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in erheblicherem Ausmaße für Hausteinarbeiten benützt.» Für Bern vermutet er Sockelsteine des 1640/41 erbauten Käfigturms als älteste noch bestehende Granitarbeit. Interessanterweise treffen wir hier auch erstmals – abgesehen von den Mühl- und Marchsteinen – im Bernbiet die Bezeichnung Geißberger für Baustein an (siehe Kapitel III.1).

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß schon früh Findlinge verwendet worden sind, die man aber verhältnismäßig spät Geißberger nannte. Die gleiche Feststellung gilt auch für das Marchwesen.

Bevor wir auf dieses eintreten, sei hier eingefügt, was über die Verwendung der Findlinge im Straßenbau zu erfahren ist. Gruner schreibt dazu: «Wir finden sie [diese «Felsstücke»] ... an allen Orten des Landes beynahe in gleicher Menge; und diese ist so beträchtlich, daß in dem Kanton Bern das Beth zu den Landstraßen von diesen gesam-

melten Bruchstücken gemacht werden können.<sup>61</sup>» Zwei Belege geben uns darüber und über den Gebrauch von Pulver zum Sprengen<sup>62</sup> Auskunft:

In einer Bittschrift vom 23. Februar 1754 der mit dem Bau der neuen «großen Landstraß durchs Grauholz» schwer belasteten Gemeinde Bolligen steht, daß von der Obrigkeit nebst den bewilligten sechs Taglöhnnern und einem Wegmeister erwartet werde: «nötigen Werkzeug, Pulfer zum Steinsprengen und etwelch Bähnen»<sup>63</sup>. Und als im Frühjahr 1765 der Amtmann von Thorberg über den schlechten Zustand der über Bolligen führenden Strasse klagte, wurde der Kriegsrat ersucht, «daß der Gemeinde Bollingen und Mithafften etwa 50 a 70 Pfund Pulver zur sprengung großer Steinen zu einem erforderlichen Steinbeth ... möchten geordnet werden». Der Zeugherr wurde hierauf angewiesen, den Gemeinden das erwünschte Quantum Pulver zu schenken – «aus günstigen Betrachtungen<sup>64</sup>».

### *3. Geißberger im Marchwesen*

In unserer Zusammenstellung über das früheste Vorkommen des Namens sind Geißberger-Findlinge als Marchzeichen aufgeführt (Kapitel III.1: 1580, 1603, 1675, 1700) und ist Geißbergerstein für behauene Marchsteine bezeugt (1612, 1663). Wenn diese Belege spärlich sind, so ist das auf zwei Gründe zurückzuführen: Einmal dienten früher Geländeformen, Gewässer und mit Lachen (Grenzzeichen) gekennzeichnete Bäume zur Grenzbezeichnung, und als dann Marchsteine zunehmend aufkamen, war deren Gestein weniger wichtig als ihre Form und die allfällig eingehauenen Zeichen (Kreuze, Jahrzahlen, Buchstaben, Wappen). Es ist einleuchtend, daß wir aus den Bauakten mehr über die Art der verwendeten Gesteine vernehmen als aus den Marchakten<sup>65</sup>.

Aus den bernischen Amtsrechnungen greifen wir einige Beispiele heraus:

Frienisberg 1663/64: «bey Rapperswyl die Grichtsmarchen zwischen Buchsee und Frienisberg erneüweret und anstaht der alten Lachbäumen Große MarchSteynen gesetzt».

Thun 1736/37: «Meister Vincenz Burckhard für 76 ihme verdingten Marchsteinen von 4 schuh 2 Zoll lang ... von hartem stein sauber auszuhauen, mit ihren Numeris und Literis zu bezeichnen ... Denne selbige setzen zu helffen, die Flühe und Lägersteinen, so in der Marchbeschreibung enthalten, zu zeichnen.» (Man hat also neue Marchsteine von hartem Stein gehauen und gleichzeitig die alten «Flühe und Lägersteinen» neu gezeichnet; über letztere siehe Anmerkung 69).

Thun 1748/49: «dem Peter Wermuht vor 233 verfertigende Geißberger Marchsteine zu den Bähnen». (Hier wird – im Gegensatz zu 1736/37 – das Material der Marchsteine für die Ausmarchung der «Bähnen»-Wälder auf der Schwarzenegg genau angegeben<sup>66</sup>.

Aufschlußreich für die Entwicklung des Marchwesens und die zunehmende Differenzierung der Steine ist die March der bernischen Gemeinde *Albligen*, der wegen ihrer exponierten Lage zwischen der bernisch-freiburgischen Herrschaft Grasburg und dem Freiburgbiet besondere Beachtung geschenkt wurde. Wir stellen hier zwei Marchbe-

schreibungen einander gegenüber: die erste vom 1. Juli 1538<sup>67</sup>, die zweite (erneuerte) vom 28. Oktober 1645<sup>68</sup>.

In der Marchbeschreibung von 1538 sind als besondere Grenzzeichen (neben Bäumen und Hägen) genannt: 11 «marchstein» und 14 «stein» – ohne jede nähere Bezeichnung.

In der Marchbeschreibung von 1645 sind die Steine vermehrt und genauer benannt. Es sind aufgeführt (bezeichnend für eine Gegend, wo wenig Findlinge anzutreffen sind, dafür aber reichlich Tuff vorhanden ist):

- 24 «Tufftstein»
- 7 «Kißling[stein]»
- 4 «Ackherstein»
- 1 «harter wyßer Stein»
- 1 «Kißling oder flacher Achherstein»
- 1 «Geißbergerstein»

Die Gegenüberstellung der Stelle mit dem Geißbergerstein ist interessant:

1538:

«von dannen der schnur nach hinüber an die eych im Krommen, darin auch lau-chen [Grenzzeichen] geschnitten».

1645:

«von dannen der schnur nach an ein alt eich im Khromen, jetzt genandt die große weidt, an welcheren ein Geißbergerstein gesetzt ist».

Aus der «eych» ist also «ein alte eich» geworden – und man hat als dauerhafteres Grenzzeichen einen Stein gesetzt.

Anderswo wird die Entwicklung ähnlich verlaufen sein. Die Marchbäume sind durch Steine ersetzt worden; die als Grenzzeichen dienenden Findlinge hat man mit Kreuzen gekennzeichnet oder auch durch besondere Steine ersetzt. So steht in einem Marchbrief des Sädelbachs (Gemeinde Bolligen) vom 24. Mai 1686<sup>69</sup>: «... der Schneeschmelze nach zu dem großen lägerstein, darby ein tufftstein staht mit zweyen Creützen». Es ist dies der einzige uns bekannte erratische Block («lägerstein») im findlingsreichen Gebiet Sädelbach–Grauholz, der als Grenzstein verwendet wurde.

In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß Findlinge eher selten als Marchpunkte verwendet worden sind. Aufschlußreich ist dafür die eingehende Untersuchung, die Hans A. Michel den Grenzen zwischen Bern und dem Fürstbistum Basel gewidmet hat<sup>70</sup>. Außer der «grawen fluh» auf dem Büttenberg sind hier – im findlingsreichen Jurahanggebiet – einzige der «Caillou» oder «Kißling» auf dem Twannberg und die zwei «gekreuzten Kißlingsteine» am Louvain-Brunnen (Eckpunkt der March zwischen Ligerz, Neuenstadt und Prägelz) als Naturblöcke nachgewiesen<sup>71</sup>.

Die umfassendste Darstellung des altbernerischen Marchwesens ist zweifellos die Riesenarbeit von *Samuel Bodmer*, der in den Jahren 1705 bis 1710 die gesamten Grenzen des Staates Bern aufgenommen und sie 1714 bis 1717 in drei Atlanten und einem Kommentarband festgehalten hat<sup>72</sup>. Bodmer hat alle Marchsteine eingemessen und beschrieben. Allein für die Freiburger Grenze sagt er: «an marchstein werden befunden 1583». Und weiter: «Das 4. Buch ist ein ganzer Voliant beschrieben von eines jeden marchsteins qualitedt.<sup>73</sup>» Unter dieser «qualitedt» versteht er die Größe und Form des Marchsteins, «und was er zu befehlen habe». Die Gesteinsart gibt er schätzungsweise nur bei einem

Sechstel an, wobei «wilder stein» und «veldstein» am häufigsten sind. Daneben kommt oft «fluhstein» vor sowie gelegentlich «kißling», «kalchstein», «läberstein» (Jurakalk) und «nagelfluh». Den Namen Geißberger habe ich jedoch im eigentlichen Marchbuch nur dreimal gefunden<sup>74</sup>.

In den Abschriften hinten im Marchbuch findet sich ferner in der Marchbeschreibung von 1703 zwischen der Grafschaft Nidau und dem Bistum Basel jener «Geißberger mit zweyen Creützen» auf dem Büttenberg, der schon in einem Marchverbal von 1675 genannt ist (siehe Zusammenstellung in Kapitel III.1).

Es ist für das späte Vorkommen des Namens Geißberger bezeichnend, daß er im gewaltigen Marchbuch Bodmers mit seinen Tausenden von Marchsteinen nur dreimal anzutreffen ist.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts begegnen uns dann in Marchakten die Geißberger, die wir vorher oft vergeblich gesucht hatten, in großer Zahl – vor allem natürlich in jenen moränereichen Gegenden, wo viele Findlinge zur Verfügung waren. In einem Band «Gerichts March der Stadt Bern de anno 1762»<sup>75</sup> sind zum Beispiel sämtliche 36 Steine gegen die Herrschaft Englisberg auf dem Längenberg mit seinen klassischen Moränen als Geißberger bezeichnet. Und auf dem Möschberg sind von 22 Marchsteinen ihrer 21 Geißberger. In der March gegen die Herrschaft Utzigen sind die 90 Marchsteine wie folgt benannt:

- 62 Geißberger(stein)
- 3 Dufftstein
- 2 Lägerstein
- 1 Acker Stein
- 1 Mühli Fluh Stein (Muschelsandstein)
- 21 Stein, ohne nähere Angabe der Gesteinsart.

Weniger zahlreich sind die Geißberger in den Gebieten, die außerhalb des Bereichs größerer Moräneablagerungen liegen. Von den 54 Marchsteinen des Stadtgerichts gegen das Amt Frienisberg sind

- 13 Geißberger
- 14 Schallenberger<sup>76</sup>
- 5 Mühli Fluh
- 5 Schifferstein
- 1 Tufftstein
- 16 Stein, ohne nähere Angabe der Gesteinsart.

Die Verwendung von Geißberger für Marchsteine ist auch im *Oberland* nachweisbar bei der Landmarch-Erneuerung am Brünig im Jahre 1785: «zu den Gallenblatten zu alldasigem alten Marchziel, allwo auf einer Blatten ein Kreuz mit der Jahrzahl 1651 ausgehauen ware und welcheserneüert worden. Von diesem ... vor auf das Band, allwo ein Geisberger Marchstein frisch gesetzt worden.<sup>77</sup>» Erstmals begegnet uns hier Geißberger, der in der gleichen Urkunde noch dreimal vorkommt, und zwar neben «Kalchmarchstein» (3), «Kalkstein» (2) sowie «Grundbergstein» und «Grundblatten» (je 1). In den Brünig-Marchurkunden *vor* 1785 ist uns der Name Geißberger nie begegnet<sup>78</sup>.

Unsere Erörterung über das späte Vorkommen des Namens Geißberger in Bau- und Marchakten ist also wie folgt zusammenzufassen: Man hat in alter Zeit schon Findlinge

verwendet, aber man hat sie früher nicht Geißberger genannt, sondern als «Steine, Lägersteine, (Acker)flühe, Kißling, Feldstein, wilde Steine» bezeichnet. Der Name Geißberger tritt spät auf und kommt erst im 18. Jahrhundert in allgemeinen Gebrauch. Besonders deutlich lässt sich das im Marchwesen feststellen; aber auch im Bauwesen ist Geißberger zu einem Begriff für kristalline Findlinge geworden. Das beweisen unter anderem exakt geführte Stein-Kontrollbücher für die in den Jahren 1824–1826 erstellten Staatsbauten in Bern. Darin sind verzeichnet: «Geißberger-Stein von Meister Burri» (im Oktober und November 1824: 624 Schuh = 16 m<sup>3</sup>) und «Dem Buri für gelieferten Geisberger Stein» (im November 1826: 1007 Schuh = 25 m<sup>3</sup>)<sup>79</sup>.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam dann «Geißberger» langsam außer Gebrauch, und «Fündling»/Findling trat an seine Stelle.

#### IV. Zusammenhang mit der Findlingstheorie Alpen = Geißberge?

Die Frage, ob das späte Vorkommen des Namens Geißberger mit der Erkenntnis zusammenhängt, daß die Findlinge aus den Alpen stammen, ist eigentlich durch die bisherigen Ausführungen schon beantwortet. Der Name Geißberger – wie spät er auch erscheint – wurde im Volk gebraucht, lange bevor die Herkunft der Findlinge aus den Alpen unter den Gelehrten allgemein bekannt war. Er kann also nicht eine Folge wissenschaftlicher Erkenntnis sein, die dann ins Volk gedrungen ist.

Wäre es aber nicht möglich, daß man im Volk davon wußte, bevor die Gelehrten zu ihrer Erkenntnis gekommen sind? Es sei daran erinnert, daß die Eiszeittheorie im Volk erahnt und vertreten worden ist, bevor sie wissenschaftlich anerkannt wurde<sup>80</sup>. Könnten die Säumer und die Söldner, die über die Alpenpässe zogen, nicht beobachtet haben, daß das Gestein in den Alpen gleicher Art ist wie das Gestein der Blöcke im Unterland? Wir möchten das durchaus für möglich halten. Aber dann hätten sie diesen Blöcken nur Geißberger gesagt, wenn für die Alpen der Name «Geißberge» gebräuchlich gewesen wäre. Und das ist keineswegs glaubwürdig und muß abgelehnt werden.

*Geißberg als Orts- und Geländename* ist im ganzen deutschschweizerischen Sprachgebiet und darüber hinaus oft anzutreffen. Das Ortsbuch der Schweiz verzeichnet ihn 16mal so und 2mal «Gaisberg» geschrieben – nebst zahlreichen Zusammensetzungen mit Geiß (Geißacker, Geißbach, Geißbühl, Geißegg, Geißmatt ...). Im Geographischen Lexikon der Schweiz sind neun Höhenzüge oder Gipfel mit dem Namen Geißberg<sup>81</sup> und weitere Zusammensetzungen mit Geiß zu finden. Als Beispiel für das frühe Vorkommen dieses Namens sei der Flurname Geißberg bei Langenthal erwähnt, der schon 1276 vorkommt<sup>82</sup>.

Auf einen Wohnsitz Geißberg geht wahrscheinlich der Geschlechtsname Geißberger zurück, der uns nicht allein in der Ostschweiz, sondern auch in Anshelms Berner Chronik begegnet: «So ist her Anthoni Geißberger, riter, zu Bern burger worden» (1488).

Geißberger ist also keineswegs auf das Alpengebiet beschränkt. Waren die Alpen wirklich als die Geißberge benannt worden, so hätte das wohl auch Kappeler gewußt

(Kapitel II.1) und für die Namenserklärung nicht zu «Weißberger» und «Gembergerstein» Zuflucht genommen. Zudem ist – worauf wir noch zurückkommen – auszuschließen, daß die Oberländer ihr Gebiet als Geißberge bezeichnet und deshalb für die bei ihnen vorkommenden Einzelblöcke den Namen Geißberger gebraucht hätten.

Daß im *Oberland* der Name Geißberger heute noch bekannt ist, hat mir auf Anfrage hin Dr. h.c. *Samuel Brawand*, Grindelwald, am 25. März 1978 bestätigt: «Geisberger gibt es viele im Tal. Sie sind bei uns nicht aus Granit, sondern aus Gneis, weil ja unsere Gletscher nirgends in die Zone des Granits reichen.»

Aus dem Oberhasli ist der ungenannte Holzer berühmt geworden, der im Juli 1834 dem Geologen Charpentier vor einem Findling am Brünig spontan sagte: «Es hat viele solche Steine hier, aber sie kommen von weit her; sie kommen alle von der Grimsel; denn sie sind von Geißberger, und die Berge hierherum sind es nicht.» (Siehe Anmerkung 80.) In Melchior Sooders «Zelleni us em Haslital»<sup>83</sup> steht nach Aufzählung verschiedener «Boozistäina»-Blöcke: «äs sin Gäisbärger».

Auch in der Gegend von Brienz ist der Name Geißberger heute noch bekannt<sup>84</sup>.

Über Geißberger im Simmental siehe Anmerkung 43.

Für das alte Vorkommen von Geißberg im Oberland ist der Name «*Eigers Geißberg*» interessant, der bei Gruner 1760 erscheint für den Gipfel zwischen Eiger Schneeberg und der Jungfrau und den er 1778 wiederholt<sup>85</sup>. Der Alpinist und Panoramazeichner Gottlieb Studer (1804–1890), der sich – wie schon sein Vater gleichen Namens – um die Festlegung der unsicheren Nomenklatur der Alpen verdient machte, schrieb 1843, daß «der gegenwärtig unter dem Namen Außer-Eiger oder schlechthin Eiger bekannte Gebirgsstock ‹Heigers-Schneeberg› und endlich der zwischen ihm und der Jungfrau gegenwärtig unter dem Namen Mönch (Weißmönch, Inner-Eiger) aufsteigende Gipfel ‹Heigers Geisberg› genannt wurden». Er bestätigt 1850, daß der Mönch früher «Heigers Geisberg» geheißen habe<sup>86</sup>.

Daß der Mönch einst Geißberg hieß, spricht gegen die Erklärung von Geißberg mit dem Aufenthalt von (Wild-)Geißen. Der schon erwähnte Samuel Brawand schrieb mir dazu: «Am Eiger gibt es Gemsen. Hingegen wird es schwer sein, am Mönch eine einzige nachzuweisen, weil am ganzen Berg praktisch nichts wächst.» Der nicht allein als einstiger Bergführer, sondern auch als Kenner der Volkssprache bestens zuständige Samuel Brawand äußerte sich auch zur bekannten Erklärung: «Es mag sein, daß man Gemsen und Steinböcke scherhaft als Geißen bezeichnet; aber daß Geiß oder Geißen bei uns jernhaft als Sammelbegriff [für Gemsen und Steinböckel] wäre gebraucht worden, scheint mir ausgeschlossen ... Wieso ausgerechnet die Urgesteinswelt als Geißberge bezeichnet werden sollten, ist mir unerfindlich.»

Wie ist aber der Name Geißberger zu erklären? Mit der Verwerfung des Namens Geißberge für die Alpen ist diese Frage nicht gelöst, sondern offener geworden! Für eine Erklärung habe ich einzig einige Grundlagen aus der geologischen Heimatkunde liefern können. Seitens der Sprachforschung müßten nun im Hinblick auf «Geißberger» die erforderlichen Untersuchungen über das Wort Geiß und seine vielen Zusammensetzungen vorgenommen werden. Dabei wäre auch in Betracht zu ziehen, daß das Wort «Geiß» in manchen Zusammensetzungen nicht unbedingt auf die Ziegen oder auf die angeblichen «Wild Geißen» zurückgehen muß. Josef Zihlmann weist nach, daß unter



Abbildung 1: Der Schloßwil-Turm (Erläuterungen Seite 21ff.)

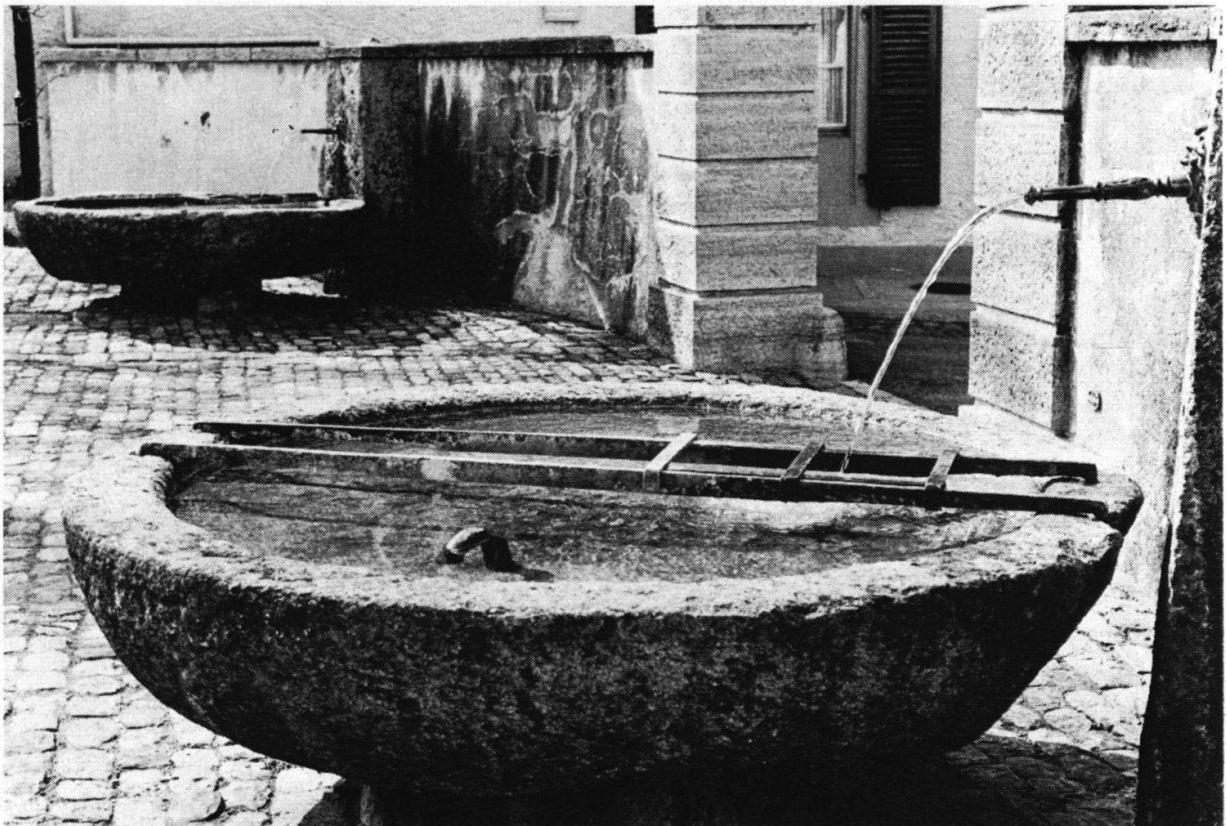


Abbildung 2: Die beiden Brunnen in Schloßwil



Abbildung 3: Die Treppe auf der Nordseite der Heiliggeistkirche in Bern



Abbildung 4: Der «Geißberger» im Wyßbachgraben

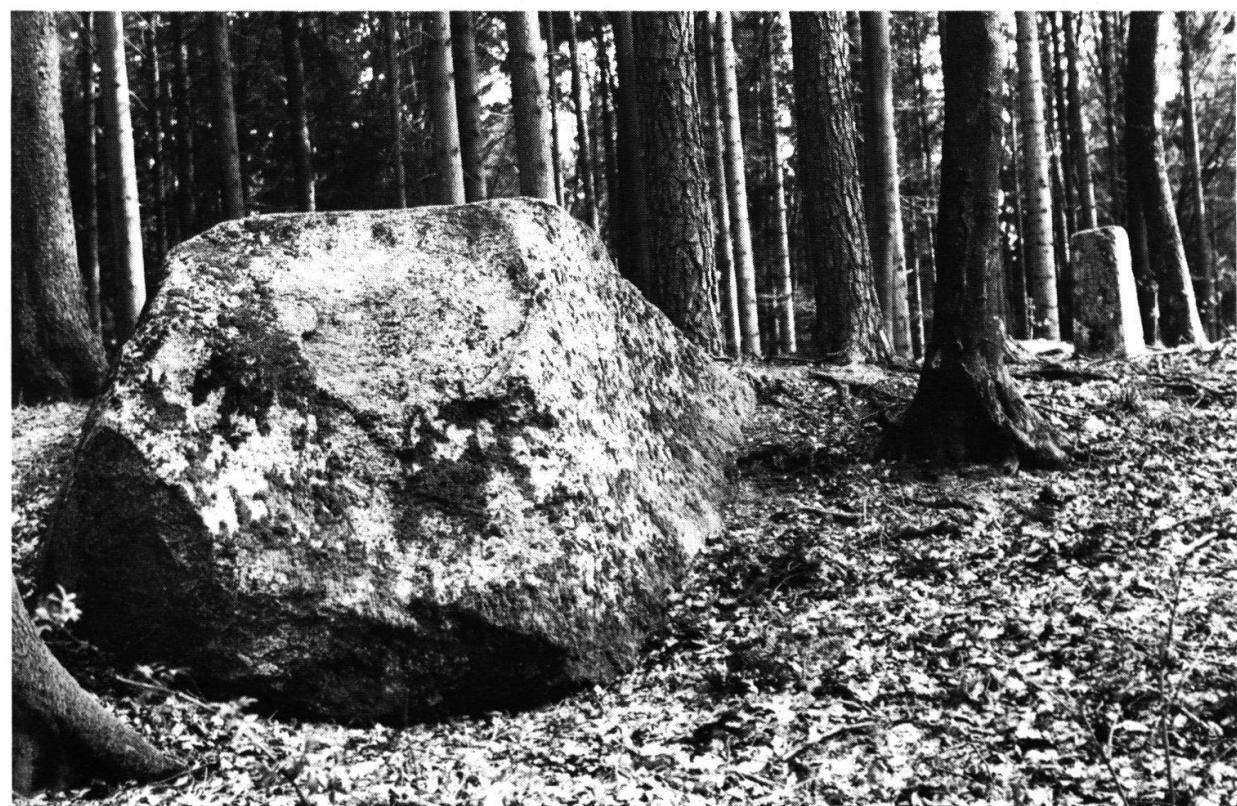


Abbildung 5: Alter und neuer Grenzstein auf dem Büttenberg



Abbildung 6: Der «Lychleustein» in der Gemeinde Oberthal

den zahlreichen Geiß-Namen im Luzernischen viele auf die Mehrzahlform für Gänse zurückzuführen sind, daß also zum Beispiel der Gänsbrunnenacher einmal Geißbrunnenacher hieß und daß Geißbrunnen ein Gänsbrunnen ist<sup>87</sup>.

Richtungweisend scheint mir, was Prof. *Johann Ulrich Hubschmied* 1945 in seiner Antrittsrede schreibt: «Was eine Geiß ist, weiß jedes Kind; aber warum Geiß im Kanton Appenzell (und im Pustertal) zum Namen einer größeren Siedlung geworden, warum auch la Chèvre ein häufiger Ortsname ist, auch als Bachname vorkommt, darüber werden sich gelehrte und ungelehrte Leute schon vergeblich den Kopf zerbrochen haben. – Was ist wohl der Grund dieser Schwierigkeit? Zweifellos in vielen Fällen die Tatsache, daß solche Namen geschaffen wurden von Menschen, deren Denken, deren Vorstellungen stark verschieden waren vom Denken, von den Vorstellungen des modernen Verstandesmenschen. Wollen wir sie verstehen, so müssen wir uns zu versetzen suchen in die Denkweise des primitiven Menschen, der sie geschaffen hat.»<sup>88</sup>

Damit wären neben der Sprachforschung auch die Mythologie und die Volkskunde angesprochen. Als gewichtiger Beitrag hierzu sei wiedergegeben, was *Konrad Geßner* 1541 geschrieben hat: «Und da so die Macht der Elemente und der ganzen Natur hier sich in reichstem Maße kundgibt, so ist nicht zu verwundern, daß die Alten sich viele das Gebirg bewohnende Gottheiten bildeten, wie die Faune, die Satyren und den Pan, denen sie Ziegenfüße gaben wegen der Rauheit der Berge und weil diese Tiere an Bergweiden ihre Lust haben.<sup>89</sup>»

Als geißfüßige Wesen finden wir sodann die Zwerge und Erdleutlein, die Hexen und vor allem den Teufel – der, wie *Johann Rudolf Wyß* in «Mythologie der Alpen» so schön sagt, «mitunter vielleicht an die Stelle von Berggeistern einer ältern Sage sich eingeschlichen hat»<sup>90</sup>. Wenn viele Findlinge den Namen «Teufelsbürde» oder «Teufelsstein» haben, so hängt dies wahrscheinlich mit dem alten Steinkult zusammen: Die einst kultisch verehrten Blöcke sind in christlicher Zeit dem Teufel zugeschrieben und so abgewertet worden<sup>91</sup>. Angemerkt sei hierzu die Frage, ob aus den Sagen, wonach der Teufel in den Bergen die Blöcke geholt habe, um ein Gott wohlgefälliges Werk zu zerstören, auf ein frühes «Wissen» um die Herkunft der Findlinge geschlossen werden darf.

In der vorliegenden Arbeit war auf das, was mit dem Steinkult und mit der alten volkskundlichen Bedeutung der Findlinge zusammenhängt, nicht näher einzutreten, weil der Name Geißberger so spät erscheint. Dieses späte Vorkommen nachzuweisen, war mir ein wichtiges Anliegen. Wie weit sich vom späten Namen Geißberger eine Brücke schlagen läßt zum frühen Sinn und Gebrauch des Wortes Geiß und seiner Zusammensetzungen, bleibt zu untersuchen.

## V. Von Geißberger zu Fündling/Findling

Im 18. Jahrhundert besaß die Bezeichnung Geißberger sowohl in der Volkssprache wie im wissenschaftlichen Schrifttum große Verbreitung. Im 19. Jahrhundert wird der Name dann von den Wissenschaftern immer weniger gebraucht und nur noch erwähnt als volkstümliche Bezeichnung – die heute am Verschwinden ist.

*Studer* 1825 schreibt sehr viel von den «Blöcken», braucht aber Geißberger nur einmal im Abschnitt «Die Felsblöcke des Aarthales»: «Dieser Granit, oder in der Landessprache, Gaisbergerstein ...» Und in seinem Spätwerk 1872 bringt er nur folgende kurze Erwähnung: «Geißberger, in der Volkssprache die Benennung für Granit. Ich finde den Namen zuerst erwähnt bei *Scheuchzer* in der Alpenreise von 1705<sup>92</sup>.» Auch *Armin Baltzer* erwähnt 1896 den Namen nur beiläufig: «Alpengranit- (Grimselgranit-)Blöcke (vulgo Gaisberger) sind häufig.<sup>93</sup>»

Geißberger wurde indessen nicht ausschließlich für Grimselgranite gebraucht. Für den Kanton Luzern ist aufschlußreich, was *Kasimir Pfyffer* im Jahre 1858 schreibt<sup>94</sup>. Im Abschnitt «Erratische Blöcke, Wanderblöcke, Fündlinge» sagt er über die zahlreichen Blöcke: «Entweder sind es Kalksteine und dann namentlich für Kalköfen gesucht, oder es sind sogenannte Geißberger (Gneisgranit, Glimmerschiefer u. A.) und dann gerne als Baumaterial angesprochen.» Demnach wären kristalline Findlinge allgemein Geißberger genannt worden. Pfyffer verwendet diesen Namen denn auch für die aus dem Reußgebiet stammenden Findlinge. Daß im Kanton Bern nicht bloß die Grimselgranite als Geißberger bezeichnet wurden, beweist der geschützte exotische Granitblock im Wyßbachgraben in der Gemeinde Rüschegg (siehe Abbildung 4). Und 1866 gibt Bernhard Studer einen Brief des Pfarrhelfers Mauerhofer in Trubschachen wieder: «Bei der Rothenfluh, auf der linken Seite des Krümpelgrabens, ... liegt eine ziemliche Anzahl von größern und kleinern Blöcken Geißberger-Gesteins nahe bei einander.<sup>95</sup>»

Das Wort *Fündling* ist mir in den bernischen Akten erstmals im Jahre 1806 begegnet, und zwar in höchst aufschlußreicher Weise. Der Bergrat hatte sich mit dem umstrittenen Recht zur Ausbeutung im findlingsreichen Gebiet von Großhöchstetten zu befassen. Berghauptmann Schlatter brauchte dabei ausschließlich das Wort Fündling. Er schrieb am 26. April 1806: «Der grösste Fündling, der gerade jetzt noch unverarbeitet 25 Fuß [7½ m] nach seiner Höhe und Breite und circa 30 Fuß [9 m] lang durch die Dammerde hervorguckt, liegt auf Ober Rütenen, eine Stunde [südöstlich] von Höchstetten.<sup>96</sup>» Der Bergrat schrieb hierauf dem Oberamtmann von Konolfingen wegen der «Ausgrabung und Verarbeitung der vielen im Amt Konolfingen befindlichen Geißberger-Steinen oder granit fündlinge»<sup>97</sup>. Er brauchte also das alte Geißberger neben der neuen, offenbar noch nicht allgemeinverständlichen Benennung Fündlinge. In seiner Antwort vom 20. November 1806 bediente sich der Oberamtmann der gleichen Schreibweise: «*Geißberger-Steinen oder Granit-Fündlinge*». Er legte einen Bericht des Gemeinderates von Höchstetten bei, der zweimal von den «in der Hürnberg-Waldung sich befindlichen Geißberger Steinen<sup>96</sup>» spricht, aber das Wort Fündling nicht braucht. Im Volk war demnach Geißberger gängig, und nur die Fachleute und Behörden bedienten sich des neuen Namens Fündlinge.

Es war damals wirklich ein neues Wort. Der sprachkundige Professor *Johann Rudolf Wyss* (1781–1830) hat es 1816 nicht verwendet, obwohl er den «Bruchsteinen des obersten Alpenjoches», die man am Jurahang und auf den Höhen des Mittellandes antreffe, eingehende Beachtung schenkte<sup>98</sup>. Aber schon wenige Jahre später braucht er das neue Wort: «Granit und Gneis werden nicht sowohl in ihren festen Lagern, als da wo sie Fündlinge sind, angegriffen. Diese Fündlinge, die man zuweilen als Blöcke von vielen hundert Kubikfuß auf den Hügeln des Landes, und wieder hoch am Jura hinter Biel

und Bözigen antrifft, werden allenthalben mit Begier zu Mühlsteinen, zu Marchsteinen, zu Grundsteinen von Häusern oder sonst benutzt, und haben dadurch schon beträchtlich abgenommen.<sup>99</sup>»

Wie sich das neue Wort im geologischen Schrifttum einbürgerte, ist bei *Leopold von Buch* ersichtlich, der zwei bedeutende Abhandlungen «über die Verbreitung großer Alpengeschiebe» verfaßt hat<sup>100</sup>. 1815 schreibt er durchwegs von «Blöcken» und braucht das Wort Findling nie; 1827 aber bringt er es mehrmals, wobei er es beim ersten Gebrauch noch in Anführungszeichen setzt: «Es ist also Saussure's Behauptung geradezu entgegen, nach welcher die ‹Findlinge›, wie *Escher* sehr zweckmäßig sie nennt<sup>101</sup>, nur auf den Abhängen vorkommen, welche den Alpen zugekehrt sind.» Von Buch braucht Findlinge im weiteren Verlauf der Abhandlung von 1827 ohne Einschränkung, so für die Blöcke in der Gegend von Como, «welche man, höchst charakteristisch, allgemein ‹trovanti›, Findlinge, nennt»; und er faßt zusammen, «daß die Erscheinung der Fluthen, welche aus Alpentälern hervorbrechen, und Findlinge über Berge und Flächen verbreiten, nicht bloß auf einen Theil der Alpen eingeschränkt, sondern in der ganzen Kette allgemein sey.»

Über die allgemeine Namenssituation erhält man Aufschluß in einer 1839 erschienenen «Naturgeschichte für alle Stände»<sup>102</sup>. Im Abschnitt «Gebirgsschutt und lose Felsblöcke» heißt es: «Es sind von entfernten Orten herbegeführte Massen, Fremdlinge in der Gegend, wo sie heute liegen. Unsren Altvordern schon fielen die fremden Blöcke auf, die der Süddeutsche und Schweizer Findlinge heißt, der Italiener Trovanti und der Geologe auch erratische Blöcke (Irrblöcke) nennt.» – In den Gedichten 1844 hat Annette von Droste-Hülshoff die Wörterklärung dichterisch gestaltet (in «Die Mergelgrube»):

«*Findlinge* nennt man sie, weil von der Brust,  
Der müchterlichen, sie gerissen sind,  
In fremde Wiege, schlummernd unbewußt,  
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.»

Kehren wir abschließend wieder zum Sprachgebrauch in der Schweiz zurück. In seiner ersten großen Veröffentlichung schreibt *Studer* 1825 vorwiegend und häufig von «Blöcken», und nur viermal bedient er sich des Ausdrucks Fündling. 1863 braucht er Fündling nur zweimal im Text, nennt aber im Register unter dem Stichwort «Fündlinge» vier weitere Stellen, wo von (erratischen) Blöcken die Rede ist. Bemerkenswert ist, daß im Register auch das Stichwort «Findlinge» vorkommt – mit dem Hinweis «s. Fündlinge». Daß sich dieses Wort allmählich durchgesetzt hat, beweist der in Studers letzter großer Publikation von 1872 enthaltene Abschnitt von zwei Druckseiten unter dem Titel: «*Fündlinge. Wanderblöcke. Blocs erratiques et exotiques.*<sup>103</sup>»

Die beiden Schreibweisen Fündling und Findling kommen im 19. Jahrhundert bei uns nebeneinander vor. Der Geologe Isidor Bachmann (1837–1884) hat immer «Fündlinge» geschrieben<sup>104</sup>. Dagegen brauchte Ingenieur Müller, der Erbauer der Nydeggbrücke, stets «Findlinge»<sup>105</sup>.

Im berühmten «Appel aux Suisses» – der «Aufforderung zur Schonung der erratischen Blöcke» –, den Bernhard Studer als Präsident der schweizerischen geologischen Kommission zusammen mit dem Genfer Professor Alphonse Favre am 9. September 1867 unterschrieben hat, werden die erratischen Blöcke noch Fündlinge genannt. In den alljährlichen Berichten der 1908 gegründeten «Kommission für Erhaltung erratischer Blöcke im Kanton Bern»<sup>106</sup> wird immer von Findlingen geschrieben. Diese Benennung hat sich im 20. Jahrhundert endgültig durchgesetzt.

Wir schließen diese Abhandlung mit dem Hinweis auf den langen Weg, der von der frühesten Erwähnung der Steinblöcke, die – wie Kappeler schrieb<sup>107</sup> – die Landschaft einst «nicht wenig verunstaltet» hätten, zum endlichen Schutz der Findlinge führte<sup>108</sup>.

## Erläuterungen zu den Abbildungen

### *Abbildung 1: Der Schloßwil-Turm*

Der mächtige, weithin sichtbare Turm von Schloßwil ist bis zuoberst aus Findlingsbrocken zusammengefügt. Besonders eindrücklich sind die großen Blöcke am Fuß der Turmmauern. Der später durchgebrochene Kellereingang lässt eine Mauerdicke von bis vier Meter erkennen.

Dem Chronisten Abraham Schellhammer verdanken wir die wohl fröhteste Beschreibung aus dem Jahre 1732: «Wyl, ein Pfardorf mit einem Schloß und sehr uralten Thurn, hoch und vest, von sehr großen und harten Steinen aufgeführt, welche ungehauwen gantz in den Muren ligen, da sich billich zu verwunderen, wie man selbige hineyn gebracht habe; dann von Weitem her hat man sie nit geführt, sonder sind am ort selbst gefunden und angewendet worden ... Es ist dis veste Gebeuw und fast unzerstörlich Pollwerk sehr scheützlich anzusehen; dann weil die entsetzlich großen Geißberger- und Kiselstein um ein namhaftes heraufstehen, und das Pflaster zwüschen denselben so hart, als die Steine selbsten ist ..., so ist gleublich, daß diß Gebeuw noch ein altes Heidnisches Werk sey, und villeicht schon über 2000 Jahr gestanden, und noch lenger als so vil Jahr stehen wurd ...<sup>109</sup>»

Mit der Entstehung in heidnischer Zeit ging Schellhammer ebenso fehl wie Albert Jahn, der 1850 schrieb: «Wirklich beurkundet sich der Unterbau des hiesigen Schloßthurmes durch seine Mächtigkeit als ein Römerwerk, würdig der Zeit eines Vespasians oder Hadrians.»<sup>110</sup>

Die Burgenfachleute nehmen heute an, daß der Turm im 12. Jahrhundert gebaut worden sei.

### *Abbildungen 2 und 3: Brunnenbecken und Treppenstufen*

Ein weiteres Beispiel für den einstigen Findlingsreichtum in der Gegend von Schloßwil sind die beiden kreisrunden Brunnen beim Eingang in das Schloß: zwei aus je einem Stück gehauene Granitbecken von 187 cm Durchmesser. Wir wissen nicht, wann sie entstanden sind. Ein achteckiges Brunnenbecken von 2,10 m Länge und 1,65 m Breite beim Schloß Utzigen – in einer ebenfalls sehr findlingsreichen Gegend – trägt die Jahrzahl 1671.

In der Stadt Bern sind die beiden Brunnen an der Herrengasse und an der Brunngasse zu erwähnen<sup>111</sup>, deren Granitbecken aus der Zeit zwischen 1740 und 1749 stammen. Während nicht bekannt ist, aus welcher Gegend diese Geißberger geholt worden sind, kennen wir<sup>112</sup> die Herkunft des wohl gewichtigsten Findlings-Werkstücks in der Schweiz: der 6 m langen Treppe auf der Nordseite der Heiliggeistkirche in Bern, deren vier unterste Stufen aus einem Stück bestehen. Bernhard Studer sah auf der Falkenfluh noch knapp vor ihrer gänzlichen Zerstörung eine Gruppe von drei gewaltigen Grimselgranit-Blöcken, die «der Steinhauer Buri, der Genserich jener Vandalen» verarbeitete: «Als ich dort war, hatte man bereits das große Stück weggeführt, aus dem die schöne

Treppe am Eingang der H. Geistkirche gehauen ist.» Die Zahlung dafür im Betrage von 326 Kronen wurde am 12. Januar 1824 geleistet.<sup>113</sup>

*Abbildung 4: Der «Geißberger» im Wyßbachgraben*

Die Ansichtskarte – verwendet 1930 – des Findlings aus exotischem Granit im Wyßbachgraben bei Rüslegg (Koordinaten 598356/180792; 818 m) beweist, daß der Block «Geißberger» hieß. Er wird noch heute so genannt. Die Sprengkeilreihen, die an der Hauptkante deutlich sichtbar sind und sich auch über die Vorderfläche hinziehen, bezeugen die frühere Nutzung des prächtigen Gesteins. Im Jahre 1852 wurde daraus das mächtige, aus einem Stück gehauene achteckige Brunnenbecken im Hof der Waldau gewonnen. Durheim (1859) berichtet, daß die schwere Last «mit 12 Pferden abgeholt wurde, was noch der Hilfe von mehr als hundert Männern bedurfte, um den Wagen von der Ecke des Waldes in die Straße zu leiten». – Neue Gefahr drohte dem Block, als 1910 die Gemeinde Rüslegg vermessen wurde und man beabsichtigte, die Marchsteine hier zu gewinnen. Dr. Eduard Gerber vom Naturhistorischen Museum Bern setzte sich für die Erhaltung des auch als Bruchstück noch schutzwürdigen Findlings ein, und es gelang 1912, ein Abkommen mit der Burgergemeinde Rüslegg als Eigentümerin zu schließen. 1926 wurde die Inschrift: «Findling staatlich geschützt» eingehauen, und 1940 wurde er rechtsgültig ins Verzeichnis der staatlich geschützten Naturdenkmäler aufgenommen.

Der etwa 40 Kubikmeter haltende Block ist somit nicht allein als eindrückliches Naturdenkmal sehenswert, sondern auch interessant als Zeuge für die Verwendung der Geißberger zu Bauzwecken und – glücklicherweise nur beabsichtigt! – zu Marchsteinen.

*Abbildung 5: Alter und neuer Grenzstein auf dem Büttenberg*

Der «Graue Stein» auf dem Büttenberg (Koordinaten 591580/223750; 560 m) ist ein vermutlich 6 Kubikmeter großer Granitfindling, wovon die Hälfte im Boden steckt. Er ist schon 1373 in einer Grenzbestimmung zwischen dem Fürstbistum Basel und der Grafschaft Nidau erwähnt: «die Grawen flu zer eggen». (Die Benennung «Geißberger» finden wir auf dem Büttenberg – für einen andern Block – erst 1675: siehe Kapitel III.1).

Als im Jahre 1769 die Grenze zwischen dem bischöflichen Meiertum Pieterlen und den bernischen Ämtern Büren und Nidau neu geregelt wurde, setzte man sechs Meter neben den Findling einen gehauenen, mit dem fürstbischoflichen und dem Berner Wappen versehenen Grenzstein – nebst 15 andern auf der heutigen Amtsgrenze. So sind hier an einem wichtigen Grenzpunkt die alte «Graue Fluh» und der junge (genaue-re) Grenzstein nebeneinander erhalten geblieben. Der Findling ist 1978 ins Verzeichnis der staatlich geschützten Naturdenkmäler aufgenommen worden.

*Abbildung 6: Der «Lychleustein» in der Gemeinde Oberthal*

Auf der Höhe des Möschbergs ob Großhöchstetten, von wo Geißberger-Steine in der «Gerichts March der Stadt Bern de anno 1762» überaus zahlreich erwähnt sind (siehe oben Seite 14), steht diese künstlich zugerichtete und tief im Boden versenkte Granitsäule (Koordinaten 616574/195638; 867 m). Sie diente, wie die runden Löcher – wovon eines durchgehend – beweisen, als «Türlistock», woran ein Grenzgatter befestigt war. Die eingehauene Inschrift «1755 HS» besagt, daß es sich um die Grenze zwischen Höchstetten und Signau handelte, die schon 1614 in einer Urkunde bezeugt ist: «Gerichtsmarche zwischen Höchstetten und Signau»<sup>114</sup>. Bemerkenswert ist, daß dieser Grenzstein einen besondern Namen hat: «Lychleustein»; denn er steht an der Stelle, wo seit alters und bis in die 1940er Jahre hinein die Leichenzüge anhielten – so lange nämlich, als es solche überhaupt noch gab<sup>115</sup>.

Der interessante Stein ist 1950 ins Verzeichnis der staatlich geschützten Naturdenkmäler aufgenommen worden (obschon es sich eigentlich um ein Kulturdenkmal handelt!). Bei der Straßenkorrektion 1979 ist das Terrain daselbst abgesenkt worden, so daß die Steinsäule statt wie früher 1,6 m nun 1,8 m über den Boden ragt, was die hellere Farbe am Fuß derselben erkennen läßt. Wie tief sie im Boden steckt, geht aus der Überlieferung hervor, daß es früher einmal – vermutlich als die Weidegatter abgeschafft wurden – mit sechs Rossen nicht gelungen sei, den «Türlistock» zu beseitigen (glücklicherweise nicht!).

## Abkürzungen

StAB	Staatsarchiv Bern. AR = Amtsrechnung (Band-Nr. in Abt. A VII). RM = Ratsmanual.
Id.	Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache.
KDM	Die Kunstdenkmäler der Schweiz (hg. von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte).
Mitt.	Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern.
RQ	Sammlung schweizerischer Rechtsquellen (hg. vom schweizerischen Juristenverein).

## Verzeichnis der wichtigsten zitierten Literatur

*Buch, Leopold von:* Über die Ursachen der Verbreitung großer Alpengeschiebe. In: Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1804–1811, Berlin 1815, 161–186.

*von Buch* 1815

– Über die Verbreitung großer Alpengeschiebe. In: Annalen der Physik und Chemie, hg. von J.C. Poggendorf, 9, Leipzig 1827, 575 ff.

*von Buch* 1827

*Escher, Hans Conrad:* Über die fremdartigen Geschiebe und Felsblöcke, welche sich in verschiedenen Ländern vorfinden, mit Hinsicht auf Herrn J.A. De Luc des Jüngern in Genf hierüber aufgestellten Hypothese. In: Annalen der Physik, hg. von L.W. Gilbert, 65, Leipzig 1820, 112–127.

*Escher* 1820

– Beyträge zur Naturgeschichte der freyliegenden Felsblöcke in der Nähe des Alpengebirges. Der Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften vorgelesen am 25. Juni 1819. In: Neue Alpina, hg. von J.R. Steinmüller, 1, Winterthur 1821, 1–31. Nachdr. in: Mineralogisches Taschenbuch von K.C. Leonhard, 16,3, Frankfurt a. M. 1822, 631–676.

*Escher* 1822

*Gruner, Gottlieb Sigmund:* Die Eisgebirge des Schweizerlandes, Bern 1760, 3 Bd.

*Gruner* 1760

– Anzeige der bishiehin in der Landschaft Bern entdeckten Mineralien. Als Beil. zu einer Preisschrift ersch. in: Abhandlungen und Beobachtungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, 1767, 165–255.

*Gruner* 1767

- Die Naturgeschichte Helvetiens in der alten Welt, Bern 1773.	Gruner 1773
- Anzeige der Schweizerischen Mineralien, Bern 1774.	Gruner 1774
- Versuch eines Verzeichnißes der Mineralien des Schweizerlandes, Bern 1775.	Gruner 1775
- Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens. London 1778, 2 Bd. (Anonym ersch., eine Umarbeitung der «Eisgebirge»).	Gruner 1778
<i>Guler, Johannes:</i> Raetia, das ist außführliche und wahrhaffte Beschreibung der dreyen Loblichen Grawen Bündten, Zürich 1616.	Guler
<i>Kappeler, Moritz Anton:</i> Pilati Montis Historia, Basel 1767. (Eine deutsche Ausg. dieser «Naturgeschichte des Pilatusberges» ist 1960 von der Naturforschenden Gesellschaft Luzern herausgegeben worden.)	Kappeler
<i>Lang, Karl Niklaus:</i> Historia lapidum figuratorum Helvetiae ... Venetiis MDCCVII Lucernae.	Lang
<i>Rutsch, Rolf Friedrich:</i> Eine vergessene Veröffentlichung über erratische Blöcke, Mitt. 1, 1970, NF 27, 6–8.	Rutsch
<i>Studer, Bernhard:</i> Beyträge zu einer Monographie der Molasse, Bern 1825.	Studer 1825
- Geschichte der physischen Geographie der Schweiz bis 1815, Bern/Zürich 1863.	Studer 1863
- Index der Petrographie und Stratigraphie der Schweiz und ihrer Umgebungen, Bern 1872.	Studer 1872
<i>Quervain, Francis de:</i> Die nutzbaren Gesteine der Schweiz, Bern 1969.	de Quervain 1969
- Steine schweizerischer Kunstdenkmäler. Neu bearb. Sammlung von Abhandlungen aus den Jahren 1961–1978, Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH-Z, 3, Zürich 1979.	de Quervain 1979

Wertvolle Hinweise verdanke ich dem Manuskript von *Andres Moser*: Beiträge zur Geschichte der ältern Steinbearbeitung in der Westschweiz, Diss. phil. Freiburg i.Ue. 1969, in das ich großzügig Einblick erhielt. Ein Druck dieser Arbeit ist geplant in den Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege ETH-Z.

#### Bemerkungen zur Literatur

Für die vorliegende Arbeit war mir das 1863 erschienene Werk von *Bernhard Studer* von unschätzbarem Wert. *Rudolf Wolf* hat es in Mitt. 1887, 100 f., wie folgt gewürdigt: «Eine glänzende und Studers wissenschaftlichen Charakter scharf bezeichnende Probe seiner umfassenden und hellsichtigen Belesenheit fiel übrigens noch in späteren Jahren gewissermaßen als ein Nebenprodukt seiner Thätigkeit ab in der «Geschichte der physischen Geographie der Schweiz bis 1815».» – Vgl. die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung, die *Hans von Greyerz* (Nation und Geschichte im bernischen Denken, Bern 1953, 232 f.) diesem Werk Studers beimißt! Über R. Wolf a.a.O. 232.

Vom vielzitierten *Gottlieb Sigmund Gruner* (1717–1778) sagt *Studer* 1863 (244), er sei «in dieser Zeit, abgesehen von Haller, der bedeutendste bernerische Schriftsteller über die Naturverhältnisse unseres Landes». Studer verkennt indessen auch die Mängel nicht, die den Werken Gruners anhaften (339 f.) und die auch Zeitgenossen erkannten, namentlich Jakob Samuel Wytténbach (1748–1830). Siehe die zwei Briefe, die Wytténbach 1777 an Johannes Müller schrieb in Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1954, 91–95.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Francis de Quervain,\* 1902, bis 1970 ordentlicher Professor für technische Petrographie an der ETH in Zürich. Die zitierte Stelle findet sich, wie jene zu Beginn des 2. Abschnitts, auf S. 4 der Abhandlung: *Findlingsgranit als Werkstoff*, die 1974 im Selbstverlag in Zürich erschienen ist. Sie wurde mit einigen Ergänzungen aufgenommen in den 1979 erschienenen Sammelband (*de Quervain 1979, 79*).
- <sup>2</sup> *Walter Bieri*: Läbigs Bärndütsch, Bern 1958, 52. – *Otto von Geyrerz, Ruth Bietenhard*: Berndeutsches Wörterbuch, Bern 1976, 130.
- Granit und Gneis bestehen beide, grob gesagt, aus Feldspat, Quarz und Glimmer. Beim Granit sind diese Bestandteile ungeregelt, körnig (daher der Name von lateinisch *granum* = Korn); beim Gneis besteht eine parallele, schichtige Anordnung. Granit und Gneis lassen sich nicht durchwegs klar auseinanderhalten: Es gibt granitische Gneise und gneisige Granite mit allen möglichen Übergängen.
- <sup>3</sup> Id. IV, Sp. 1558. Siehe ferner Anmerkung 7.
- <sup>4</sup> Luzern 1960, 246, Anmerkung 140.
- <sup>5</sup> *Stalder, Franz Joseph*: Versuch eines Schweizerischen Idiotikon, Aarau 1812, I, 437.
- <sup>6</sup> *Grimm, J. und W.*: Deutsches Wörterbuch, 4, 1, 2, Leipzig 1897, Sp. 2802. – Wiedergegeben wird Stalders Meinung, und es werden folgende Veröffentlichungen angeführt:  
*Hunziker, J.*: Aargauer Wörterbuch, Aarau 1877, 102.  
*Maaler, Josua*: Die Teutsch Spraach, Zürich 1561.  
*Nemnich, P.A.*: Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, Hamburg und Halle 1795, II, 63.
- Die zitierte Stelle aus Maaler lautet: «... irgend ein Tier aus dem Ziegengeschlecht «wild geißen, als Gempsen, Steinböck, reh»».
- Zu Nemnich wird vermerkt: «auch für gneis».
- <sup>7</sup> Id. XI, Sp. 872. Es wird hier auf Id. II, Sp. 459 hingewiesen und auf die in Anmerkung 6 zitierte Stelle bei Maaler. Vergleiche außerdem in Id. XI die Sp. 822, 826 und 827.
- <sup>8</sup> *Guler*, 188b; im Register: «Coloß oder mechtig stein im Veltlein.» Die Stelle ist zitiert in Id. XI, Sp. 758. – *Studer* 1863, 94, geht fehl, wenn er Gulers Werk als «deutsche Bearbeitung» von Ulrich Campells lateinischer Topographie und Geschichte Graubündens betrachtet. Diese ist 1884–1890 gedruckt erschienen in *Quellen zur Schweizer Geschichte VII, VIII und IX*. Im dortigen Vorwort (VII, V) heißt es, Guler habe daraus geschöpft.
- <sup>9</sup> Die nach der Übersetzung von Paul Marti wiedergegebene Stelle aus *Lang* steht auf S. bij der Praefatio. – Die Bedeutung, die Bernhard Studer den Aussagen Langs beimißt: *Studer* 1863, 210.
- <sup>10</sup> Übersetzung aus *Kappeler* Originalausg., 175 f. durch Dr. H. Specker, StAB.
- <sup>11</sup> Schellhammer hat drei Werke hinterlassen, die als sechs dicke Manuskriptbände in der Burgerbibliothek Bern liegen:  
A: *Chronica oder neuw aufgesetztes Zeitgeschichtbuch ...* (bis Ende 1716 reichend). MSS. hist. helv. I 45.  
B: *Topographia Urbis et agri Bernenses oder Gründliche Beschreibung der Statt und gantzen Landschaft Bern* (1719 datiert). MSS. hist. helv. I 10–12.  
C: *Topographia chronologica urbis et agri Bernensis* (bis 1732 reichend). MSS. hist. helv. XIV 76 und 77.
- Die zitierte Stelle: MSS. hist. helv. XIV 77, 2354.
- Gustav Tobler* hat im Neuen Berner Taschenbuch 1896 von Schellhammers Chronik geurteilt, «daß mit ihr die historischen Leistungen in Bern auf dem tiefsten Punkte angelangt seien» (172f.). Schellhammer genoß schon zu Lebzeiten wenig Ansehen. Der bernische Rat hat 1724 den Druck der Topographie abgelehnt («ihme Schellhammer solches truken zelassen abgestrekt») und sich mit der Ausrichtung einer Gratifikation begnügt; und 1732 hat der Rat nochmals den Notar Schellhammer «mit seiner Chorographia Bernensi für ein und alle Mahl abgewiesen, aus milten Considerationen aber Ihme dennoch zu seiner assistenz dreyßig Thaler ver-

ordnet» (189 f.). Tobler räumt aber doch ein, daß Schellhammer als Augenzeuge manche Aufzeichnungen geschrieben habe, die sich verwerten lassen (175), und als solche sind die Angaben zu betrachten, die wir hier benutzen.

<sup>12</sup> Dieses Wissen ist dann bei den Auseinandersetzungen im Anfang des 19. Jahrhunderts eingehend diskutiert worden, als die Wasserflutentheorie verteidigt werden mußte gegenüber dem Geologen De Luc, der «eine Herschwemmung aus dem Hochgebirge der Alpen» als unmöglich bezeichnete und annahm, «es müßten diese Gesteine aus dem Innern der Erde durch unterirdische Explosionen an Ort und Stelle, wo sie sich nun befinden, hergekommen seyn.» (*Escher* 1820, 112 f.). Die Herkunft der Findlinge aus den Alpen mußte damals von Geologen wie Leopold von Buch und Hans Conrad Escher nachgewiesen und zu allgemeiner Anerkennung durchgesetzt werden. – Aber auch ihren Befürwortern bereitete die Wasserflutentheorie große Schwierigkeiten, die erst mit der Eiszeittheorie eine befriedigende Erklärung fanden.

<sup>13</sup> *Gruner* 1760, III, 11, sowie – anschließend zitiert – 5 und 8.

<sup>14</sup> «Von den Gletschern auf dem Grimselberg und denen alldorten sich befindenden Crystall-Gruben», 128–132; die nachfolgend zitierte Fußnote 133.

<sup>15</sup> So durch *Bernhard Studer* in einem Vortrag: Über die natürliche Lage von Bern (Bern 1859, 18) und *Arnold Escher von der Linth* im Anhang zu der Biographie seines Vaters (*R. Wolf: Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz*, IV, 1862, 168). Während diese beiden großen Geologen aber vorsichtigerweise schreiben, Gruner scheine als erster auf die Blöcke aufmerksam gemacht zu haben, behauptet der Kulturgeograph *Emil Egli* in: *Erlebte Landschaft* (Zürich und Leipzig 1943, 367), Gruner komme das Verdienst zu, «als erster die Merkwürdigkeit der Findlinge erfaßt zu haben». – *Albert Heim* ging nicht so weit. In: *Geologie der Schweiz* (I, 1919, 212) schrieb er: «Daß die erratischen Blöcke im schweizerischen Mittellande aus den Alpen stammen, hatte schon Gruner erkannt.»

<sup>16</sup> Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlandes. 3, Zürich 1707, 80.

<sup>17</sup> *Studer* 1863, 213; *P.X. Weber: Dr. M.A. Kappeler*, Stans 1915, 30. – Die nachfolgend zitierten Stellen aus *Altmann*, 132 f., 154 und 163 (siehe oben Anmerkung 14).

<sup>18</sup> Zitierte Stelle 173, übersetzt von Dr. H. Specker, StAB. – Vgl. hiezu, was *A. Löpfe* «Über die Sprache des Werks» schreibt (in der Luzerner Ausgabe 1960, 31): «Der barocke Schriftsteller betrachtet nur zu gerne die Sprache, vor allem das Latein, als bloßes Instrument, das so gefügig sein soll wie der Gips in der Hand der Stukkateure. Kein Wunder, daß sich solcher Willkür und Gewaltsamkeit die Etymologie der Wörter nicht erschließt. Auch Kappeler hatte damit kein Glück, so, wenn er Nagelfluh als ‹Hagelfluh›, Kriesiloch als ‹Kriechenloch›, das mundartliche Geißberger (Granit) als ‹Weißberger› deutet, woraus er dann sogar das griechisch-lateinische Wort leucoreum schafft.»

<sup>19</sup> Im Originaltext «lapidis Tragomontani, vulgo Geiß Berger Stein in Heluetia dicti».

<sup>20</sup> Comercii literarii ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum vom 28. November 1742, 382. Die Übersetzung verdanken wir Dr. H. Specker, StAB. Der Korrespondent heißt Beat Franz Maria Lang, 1713–1792.

<sup>21</sup> Daß Bruckmanns Aufsatz «völlig in Vergessenheit» geraten sei, läßt sich kaum beweisen. Jedenfalls kannte ich ihn längst – dank Hallers «Bibliothek» (siehe Anmerkung 28), und Bruckmann ist nicht der erste, der nähere Einzelheiten über erratische Blöcke veröffentlicht hat (*Rutsch*, 7). Wohl aber dürfte die Figur 14 die früheste Abbildung eines Findlings sein.

<sup>22</sup> Siehe Anmerkung 104. Die wiedergegebene Stelle: 52, und «jene Bezirke» sind die Fortsetzung der blockreichen Mittelmoräne des Aare- und Kandergletschers von Allmendingen bis Strättligen.

<sup>23</sup> *Rutsch*, 6. Ergänzend sei hingewiesen auf eine Aussage des Solothurner Arztes und Schriftstellers *Jakob Hofstätter* in: *Aus Berg und Thal*, 2. Aufl., Zürich 1865, I, 127: «Unweit von hier [Gächliwil im solothurnischen Bucheggberg] liegt auf einer der höchsten und aussichtsreichsten Stellen ein mächtiger Granitblock, Bockstein genannt, der einigen naheliegenden Häusern den Namen gibt.» Die beiden Heimwesen Ober- und Unter-Bockstein liegen in der Gemeinde Mühlidorf (zwischen diesem Dorf und Aetigkofen, Gächliwil und Hessigkofen). Ein mächtiger Granitblock ist nicht mehr vorhanden; wohl aber sind zwei aufgelassene Stein-

brüche zu sehen: der eine bei Unter-Bockstein, der andere 300 m südlich von Ober-Bockstein. – «Bockstein» wird auch ein geschützter Findling auf dem Brienzerberg genannt (Mitt. 1979, 52 und 57). Hier soll die Benennung darauf zurückgehen, daß man jeweilen die Zuggestelle für das Holzschleifen (die «Böcke») beim Gneisblock versorgt habe.

<sup>24</sup> Der Vollständigkeit halber fügen wir hier bei, daß Gruner 1767 vom *Muschelsandstein* bei Burgdorf schreibt: «Ist auch eine Art Geißbergerstein» (216). Diese Aussage ist um so erwähnenswerter, weil sie Studer 1863 (369) zitiert. Sie lautet bei Gruner 1767 (217): «Hieher gehört ein grünlicher mit Glossopetren und Seemuscheln stark eingesprengter sehr harter und grobauerigter Geißberger, der in einer Schichte auf der Gyßnau bey Burgdorf blätterweise bricht. Und eben so einer mit Seemuscheln stark eingesprengter grauer bey Zofingen.» – In Gruner 1774 sind die Angaben über Geißberger und Gysnau nicht mehr enthalten; offenbar hat Gruner seine Meinung geändert. – Vermutlich geht auch folgende Eintragung in der Amtsrechnung Münchenbuchsee 1629/30 darauf zurück, daß man Muschelsandstein gelegentlich als Geißberger bezeichnete: «Geißberger Blatten von Frienisberg allhar geführt.» Denn Granit hätte man kaum so weit herholen müssen, und «Blatten» läßt eher auf Muschel-sandstein schließen, der bei Frienisberg ausgebeutet wurde.

<sup>25</sup> Gruner 1767, 216, und Gruner 1778, I, 242. Nach Studer 1863 (368f.) war Louis Bourguet (1678–1742) vermutlich der erste Schweizer, der den Namen Granit verwendete: Studer glaubt, er habe das Wort wahrscheinlich in Italien kennengelernt, sich desselben aber so unbestimmt bedient, daß sich die Benennung bei uns nicht fortpflanzte. Studer zitiert Bourguet aus dem Jahre 1729: «Man finde auf den Höhen der Gebirge und Hügel, zuweilen auch in der Ebene große Blöcke einer Art Granit und eines andern sehr harten, aus talkartigen metallähnlichen Blättchen zusammengesetzten Gesteins, die dem Boden und den benachbarten Gebirgen fremd seien.» Mit dem «andern Gestein» meint Bourguet vermutlich den Gneis, dessen Name – nach Studer 1863, 369 – Gruner erstmals gebraucht hat, und zwar in Gruner 1767, 218/219: «Dunkelgrauer Fels, Kneis ... Feldspathartiger dunkelgrauer Fels ... in dem mittägigen Theile des Kantons ganze Felsslagen; und Bruchstücke davon in dem mitternächtlichen Kantone hin und wieder in der Erde.»

<sup>26</sup> Historia stirpium indigenarum inchoata II, 1768, IV. Es spricht für die unglaubliche Belesenheit Hallers, daß er hier in einer Fußnote auf das im Vorjahr erschienene Werk Kappelers hinweist: «Conf. etiam Cappeler pilat. p. 175».

<sup>27</sup> III, 133, – Eine «deutsche Ausgabe» der Historia stirpium von K. Geiser, die F.R. Rutsch in seinem Literaturverzeichnis zitiert (Rutsch 1970, 8), gibt es nicht. K. Geiser hat 1902 im Verlag Francke die «Alpen» veröffentlicht und als Beilage die Vorrede nachgedruckt – wörtlich nach der oben erwähnten «Sammlung» von 1772.

<sup>28</sup> Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte, I, 1785, 534.

<sup>29</sup> Historisch-geographisch-statistische Gemälde der Schweiz, Band Unterwalden, 1836, 32f.

<sup>30</sup> Rutsch 7.

<sup>31</sup> Band Aarwangen, Bern 1925, 45 und 435.

<sup>32</sup> Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1885, 211; de Quervain 1979, 189, Anmerkung 5.

<sup>33</sup> Id. XI, Sp. 872. – Beim Material des Id. zu diesem Beleg findet sich bloß der Hinweis «Archiv Luzern». Im Staatsarchiv Luzern liegt eine Zehntmarchenbeschreibung zwischen Ruswil und Buttisholz vom Mai 1580 (Urkunde 341/6285), die jedoch nach Auskunft von Dr. F. Glauser den Ausdruck Geißberger nicht enthält. Erkundigungen in Ruswil und Buttisholz blieben ebenfalls ergebnislos.

<sup>34</sup> AR Thorberg 1580/81, 1969.

<sup>35</sup> de Quervain 1979, 79.

<sup>36</sup> RQ Kanton Aargau, 1923, 298.

<sup>37</sup> AR Signau 1612/13, 1855.

<sup>38</sup> AR Fraubrunnen 1617/18, 1308.

<sup>39</sup> Regesten zur Baugeschichte der Stadt Bern, Bern 1954, II, Nr. 123.

<sup>40</sup> a.a.O. Nr. 124.

<sup>41</sup> a.a.O. Nr. 125.

- <sup>42</sup> AR Fraubrunnen 1649/50, 1310.
- <sup>43</sup> AR Obersimmental 1658/59, 1913. – Zu diesem Beleg ist zu bemerken, daß es im Simmental keine kristallinen Findlinge gibt. Das ist schon Leopold von Buch aufgefallen, der 1827 schrieb: «Das große Simmenthal enthält gar keine Blöcke ...» (*von Buch* 1827, 586). Allerdings sind auch im Simmental Findlinge anzutreffen, und einige sind geschützt worden (Mitt. 1957, 242, 249f., 253; 1977, 112); aber sie bestehen alle aus Nummulitenkalk oder aus Hornfuhbreccie. Es ist daher anzunehmen, daß der «Geyßberger Stein» für das Schloßportal von unten, z. B. aus der Gegend von Thun, heraufgebracht worden ist. – Merkwürdig ist indessen, daß Id. XI, Sp. 872 einen Beleg für «Giisbärger» aus dem Simmental enthält. Er stammt aus dem Wörterbuch: Simmenthalische Mundart, 1863, von J. ImObersteg (Manuskript in der Bibliothek des Id., Zürich) und lautet: «Gisberger = Granit u. Gneis; hartes Gestein der Findlinge. In den westl. Alpthalern des Berneroberlandes selten, u., weil selten, die Meinung erweckend, er komme etwa von den entlegenen Bezirken der Weidealpen, die nur mit Ziegen beweidet werden, her.» Daß der kenntnisreiche ImObersteg in sein Wörterbuch «Gisbärger» aufnahm, scheint weder Beweis für ein damaliges Vorhandensein von Geißberger-Findlingen im Simmental noch für einen allgemeinen Gebrauch des Wortes zu sein. Jedenfalls ist es heute im Simmental unbekannt, wie mir der gute Kenner Erwin Genge, geb. 1893, Geologe und Sekundarlehrer in Erlenbach i.S., 1979 mitteilte.
- <sup>44</sup> Id. XI, Sp. 872 (aus J.L. Cysat: Beschreibung des Vierwaldstättersees, 1661).
- <sup>45</sup> AR Bipp 1661/62, 1071.
- <sup>46</sup> AR Münchenbuchsee 1663/64, 1134.
- <sup>47</sup> AR Landshut 1664/65, 1552.
- <sup>48</sup> AR Thorberg 1667, 1975.
- <sup>49</sup> Id. IV, Sp. 1558. – Bei Mels wurden seit alters Hausteine gebrochen, auch *Mühlsteine* (*de Quervain* 1969, 194). Nach dem Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1874, 522, haben schon die Römer das Gestein von Mels benutzt und daraus Mühlsteine angefertigt. – Interessant ist, daß Melser Mühlsteine auch in Bern nachzuweisen sind. In der Bauherrenrechnung von Burgern 1663/64 (StAB B X, 42) findet sich die Abrechnung mit einem Müller von Zürich «wegen der Alhar gebrachten Melserbodens und Leüffers zu einem Mahlhaufen, denne ein Rütliger bodens und Leüffers uß Püntten zu einer Rönlén». Anschließend ist die Ausgabe verrechnet für das Zuhauen und Rüsten «obbemelter vier Melser und Rüttiger Mühlinstenen». Ferner fanden wir in den Amtsrechnungen von Fraubrunnen zweimal einen «Läuffer von Dägernfelderstein» (1704/05 und 1774) sowie einen «Rönnlenstein von Rheinfelden» (1757), letzteren mit der Begründung: «weilen sie noch mehr als einmahl länger dauren als die von Oberwyl»; und in der Amtsrechnung von Interlaken sind 1793 verausgabt 80 Kronen für einen «Mühlstein von Rheinfelden». – Neben den Herkunftsangaben für Mühlsteine aus Muschelnagelfluh (namentlich von Ins, Friesenberg, Ramsern und Schnottwil) sind dies die einzigen uns bekannten Hinweise auf weither geholte Steine. – Daß schon früh Geißberger zu Mühlsteinen verwendet worden sind, ist aus unserer Zusammenstellung in Kapitel III.1 ersichtlich (1580, 1617, 1649, 1671, 1684), und ein sicheres Beispiel der Verarbeitung eines großen Findlings zu Mühlsteinen ist aus dem Jahre 1666 auf Seite 11 erwähnt.
- <sup>50</sup> AR Interlaken 1674/75, 1484.
- <sup>51</sup> Marchbeschreibung zwischen Grafschaft Nidau und Bistum Basel, StAB Bischof Basel Buch A 1, 743.
- <sup>52</sup> Bauherren-Rechnung von Burgeren, StAB B X, 43, 19.
- <sup>53</sup> Burgerarchiv Nidau, Dokumentenbuch I 833, Marchbrief Tüscherzberg. – Es ist dies die einzige Erwähnung des Namens Geißberger, die wir in den Marchakten am Tüscherzberg gefunden haben.
- <sup>54</sup> StAB: 1480: Deutsch Missivenbuch D 655; 1481: RM 34, 31; 1483: RM 40, 33; 1519: Deutsch Missivenbuch O 146.
- <sup>55</sup> StAB: 1551: RM 316, 15; 1553: RM 324, 15; 1555: RM 332, 264.
- <sup>56</sup> Berner Taschenbuch 1868, 374. – Ein erstaunlich spätes Vorkommen des Namens Ackerflühe findet sich im Münsterausbau-Jahresbericht XVI, 1903, 10, wo von der notwendigen Erset-

zung des nordwestlichen Sockels die Rede ist: «Unterdessen machen diese als Sockel verwen-  
deten sogenannten Ackerflühe die Freude diverser Naturforscher aus.»

<sup>57</sup> Bauherren-Rechnung von Burgeren 1666/67, StAB BX 42.

<sup>58</sup> Hierzu ist zu sagen, daß die Bezeichnung «Fluh» sowohl für Felswände und Felsabstürze wie auch für einzelne Felsblöcke und Felsbruchstücke galt. «Stein» scheint indessen der ältere Namen zu sein, was auf den ungemein findlingsreichen Hügeln Steinenberg und Steinhof nachzuweisen ist (Vgl. des Verfassers Abhandlung «Steinhof – Steinenberg» im Jahrbuch des Oberaargaus 1966, 12–58). Der riesige Stein, auf den der Name Steinhof zurückgeht, heißt später «die große Fluh», und der Name «Steiniberg» ist schon im Jahre 1395 nachgewiesen, während später dort die Findlinge immer «Fluo» genannt sind (a.a.O. 50f.). Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die beiden einzigen Findlinge im Kanton Bern, die mit «-fluh» benannt sind, im Oberaargau liegen («Graufluh» und «Grauflüeli» im Längholzwald), während anderswo die Zusammensetzung mit «-stein» vorherrscht (Graustein, Heidenstein, Zwölfirstein, Schallenstein, Teufelsstein, Kindlistein ...).

<sup>59</sup> Siehe Anmerkung 11. Die zitierten Stellen über die Blöcke bei Wabern: MSS. hist. helv. XIV 76, 587, über das Oberhasli: MSS. hist. helv. XIV 76, 890 und 898, über den Belpberg: MSS. hist. helv. XIV 76, 476 und über Möschberg MSS. hist. helv. XIV 76, 405.

<sup>60</sup> Der Stein in der Baugeschichte Berns, 1979, 134 und Die Steine der historischen Bau- und Bildwerke der Kantone Luzern und Unterwalden, 1979, 185.

<sup>61</sup> Gruner 1773, 27.

<sup>62</sup> Das Sprengen mit Schießpulver hat schon Kappeler in seiner Pilatus-Geschichte erwähnt. – Als urkundlicher Beleg ist uns eine Ausgabe in der Amtsrechnung Fraubrunnen 1729 bekannt: «Für pulffer, die steinen zu sprengen, zallt 1 Pf.» – Zahlreiche Hinweise auf das Sprengen gibt Isidor Bachmann in Mitt. 1870 5, 14f., 22f., 29 und 33 (siehe unten Anmerkung 104).

<sup>63</sup> StAB, Ämterbuch Vier Kirchspiele Nr. 1a 25<sup>v</sup>.

<sup>64</sup> StAB, Manual der deutschen Zollkammer, B VIII 23, 76 und Kriegsratsmanual 64, 381.

<sup>65</sup> Vgl. Id. XI, Sp. 758f. und 774f., wo in Marchbeschreibungen immer nur von «Stein» die Rede ist.

<sup>66</sup> StAB, Bandnummer zitiert: Frienisberg 1663/64: 1538; Thun 1736/37: 2026; Thun 1748/49: 2028.

<sup>67</sup> StAB, Original im Fach Freiburg; Abschrift im Ämterbuch Schwarzenburg B, 161ff. Gedruckt in RQ Bern IV<sup>2</sup>, 849–853.

<sup>68</sup> StAB Ämterbuch Schwarzenburg B, 183 ff.

<sup>69</sup> StAB Dokumentenbuch Nr. 10, 346. Mit «lägerstein» ist der 7,3 m lange, etwa 16 m<sup>3</sup> haltende Gneisfindling bezeichnet, der geschützt ist und als Denkstein dem Forstmeister E. von Greyerz (1811–1869) gewidmet wurde. Der Name *Lägerstein* für Findling kommt in alten Akten gelegentlich vor (Id. XI, Sp. 845f.). Vgl. Kapitel III.3: Thun 1736/37!

<sup>70</sup> Die Grenzziehung zwischen Bern und dem Fürstbistum Basel. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 1966. Wir verdanken dieser vorzüglichen Arbeit u.a. den Hinweis auf den Geißberger aus dem Jahre 1675 (siehe Zusammenstellung in Kapitel III.1).

<sup>71</sup> Vgl. die beiden Aufsätze des Verfassers «Findlingsblöcke als Grenzsteine» im «Bund» 1978, Nrn. 216 und 223.

<sup>72</sup> StAB Atlanten Nr. 1–4. Vgl. den Katalog zur Ausstellung «Drei Jahrhunderte Bernischer Kartenkunst» von G. Grosjean, Bern 1978, 8 f.

<sup>73</sup> Beide Zitate aus Bodmers Begleitschreiben vom 20. Oktober 1717, veröffentlicht von R. Wolf in: Geschichte der Vermessungen in der Schweiz, Zürich 1879, 66 f.

<sup>74</sup> 4, 82 (Freiamt): «34. Marchstein, ist ein ligender großer Geißberger Stein, darauff ein Creütz gehauwen»; 101 (bei Schönenwerd): «17. Marchstein, ist ein gehauwener Geißberger Stein, unbezeichnet»; 209 (Freiburgergrenze): «245. Marchstein, ist nur ein kleiner Geißberger Stein».

<sup>75</sup> StAB, Marchbeschreibungen, Amt Bern Nr. 1. Utzigen: 29–49; Frienisberg: 94–108; Englisberg: 172–181; Möschberg: 206–213.

- <sup>76</sup> Die *Schallenbergs*(er) Steine, von denen uns auch in den Marchbeschreibungen gegen das Amt Buchsee 16 Stück begegnen, sind offenbar gehauene Marchsteine, die aus dem Schallenbergs-Steinbruch (1 km nördlich Frienisberg) bezogen wurden. Dort ist, wie im nahegelegenen Saurenhorn, Muschelnagelfluh ausgebeutet worden, die sich wegen ihrer Härte auch für Marchsteine eignete. Die fünf «Mühli Fluh»-Steine sind hierher zu rechnen, da die Muschelnagelfluh auch für Mühlsteine benutzt wurde.
- <sup>77</sup> StAB, Fach Unterwalden, Verbal vom 25. August 1785.
- <sup>78</sup> RQ Bern IV, Nr. 201 c und b, aus den Jahren 1493/1583 und 1605.
- <sup>79</sup> StAB B X 279, Schanzmauer und Schallenhaus, 1 und B X 280, Schallenhaus Journal 1826.
- <sup>80</sup> Siehe des Verfassers Aufsatz «Namenloser Denkstein am Brünig. Ein Beitrag zur Geschichte der Eiszeittheorie», Dokumentarseite des «Bund» vom 26. Oktober 1978.
- <sup>81</sup> Siehe zu «Geißberg» das in Anmerkung 6 bereits erwähnte *Grimmsche Wörterbuch*, das Ortsbuch der Schweiz (1928, 252 und 260 f.) und das Geographische Lexikon der Schweiz II, 238 f. Am bekanntesten ist der Tafelberg bei Villigen geworden, wo die «Geißbergschichten» in die geologische Fachsprache eingegangen sind (*de Quervain* 1969, 170) und der Kalkstein von einem Zementwerk ausgebeutet wird (*de Quervain* 1969, 265).
- <sup>82</sup> Friedli «Bärndütsch»-Band Aarwangen, 435. – Die Ortsnamensammlung des Kantons Bern, in die mir Prof. Zinsli freundlicherweise Einblick gewährte, weist den Flurnamen Geißberg in den Gemeinden Burg, Burgdorf, Freimettigen, Guttannen, Hindelbank, Langenthal, Lauenen, Lauterbrunnen, Niederhünigen, Roggwil und Twann nach, wobei es sich teils um Kulturland («an die acker im geisberg», St. Urban Reinurbar von 1464), teils um Weiden an Bergflanken im Oberland handelt.
- <sup>83</sup> In der von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegebenen Schriftenreihe: *Volkstum der Schweiz*, 4, Basel 1943, 32.
- <sup>84</sup> Der in Brienzwiler aufgewachsene Melchior Sooder schrieb zum Beispiel im Herbst 1951 seinem Freund Alfred Bärtschi über einen Besuch im Haslital: «... aus dem Nußbaumgestäude beim Geißberger haben sich zwei Bäume emporgemacht ...» (Jahrbuch des Oberaargaus 1964, 183).
- <sup>85</sup> *Gruner* 1760 I, 59 und nach 90; II, 29, *Gruner* 1778, 35 f. und 55.
- <sup>86</sup> Gottlieb Studer: Topographische Mittheilungen aus dem Alpengebirge, Bern/St. Gallen 1843, 47. Derselbe: Das Panorama von Bern. Schilderung der in Berns Umgebungen sichtbaren Gebirge, Bern 1850, 206 und 211.
- <sup>87</sup> Josef Zihlmann: Das Pfaffnauer Namenbuch, Luzern 1979, 115–118.
- <sup>88</sup> Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flußnamen, Bern 1947, 3.
- <sup>89</sup> Brief «Über die Bewunderung der Gebirgswelt»; hier zitiert aus Emil Egli: Erlebte Landschaft, Zürich/Leipzig 1943, 9.
- <sup>90</sup> Anfangskapitel von: Reise in das Berner Oberland II, Bern 1817, 415.
- <sup>91</sup> Eduard Gerber, Karl Ludwig Schmalz: Findlinge, Berner Heimatbuch 1948, 12–14 und 16.
- <sup>92</sup> Studer 1825, 211; Studer 1872, 93.
- <sup>93</sup> Der diluviale Aargletscher, Beiträge zur Geologischen Karte der Schweiz, 30. Lfg., Bern 1896; im Abschnitt «Aargletscherblöcke», 43.
- <sup>94</sup> Kasimir Pfyffer: Der Kanton Luzern, historisch-geographisch-statistisch geschildert. Ein Hand- und Hausbuch für Jedermann, 1, St. Gallen/Bern 1858, 95 f.
- <sup>95</sup> Nachtrag über die exotischen Blöcke des Emmenthals, Mitt. 1866, 182.
- <sup>96</sup> StAB, Akten des Bergrats, B V 908 (chronologisch geordnet).
- <sup>97</sup> StAB, Manual des Bergrats 1, B V 900, 297.
- <sup>98</sup> Reise in das Berner Oberland, Bern 1816, I, 216.
- <sup>99</sup> Geographisch-statistische Darstellung des Cantons Bern, Zürich 1819–1822, II, 126.
- <sup>100</sup> Zitate aus von Buch 1827, 579, 183 und 586.
- <sup>101</sup> In den Publikationen von Hans Conrad Escher (1767–1823), dem nach seinem Tode der Ehrenname «von der Linth» (für ihn und seine männlichen Nachkommen!) verliehen wurde, treffen wir die Bezeichnung Findlinge nicht. In der 1820 erschienenen Abhandlung schreibt er immer nur von Felsblöcken, Blöcken oder Granitblöcken. Auch im Vortrag von 1819 braucht Escher

durchwegs die Namen Felsblöcke oder Alp-Felsblöcke, nie aber Findlinge. In einer früheren Abhandlung: «Über die Art, wie die Thäler gebildet wurden» (in Gilberts Annalen der Physik, 53, Leipzig 1816) kommt Escher auf die «ungeheuren Felsenstücke in unzähliger Menge» zu sprechen – ohne den Namen Findlinge zu verwenden. Und in seiner letzten geologischen Arbeit über das Juragebirge (Leonhards Taschenbuch 1822) werden die Blöcke überhaupt nicht erwähnt. – Wenn sich Leopold von Buch für das von ihm 1827 erstmals gebrauchte Wort Findling auf Escher bezieht, so müssen wir deshalb annehmen, er habe es von ihm in persönlichem Gespräch gehört – ohne daß Escher diesen eher volkstümlichen Ausdruck in seinen Publikationen verwendete.

<sup>102</sup> Professor Oken: *Naturgeschichte für alle Stände*, Stuttgart 1839, I, 637.

<sup>103</sup> Studer 1825, 169: «... den großen Blöcken, oder sogenannten Fündlingen, die über einen Theil der hügeliesten Schweiz und über den Abhang des Jura ausgestreut sind.» – 205: «Große Blöcke, sogenannte Fündlinge, oft mehrere Meter lang ...» – 219: «... des Gneuses der Fündlinge ...» – 227: [bei Lüterswil] «... glaubte ich durch den Buchwald eine hohe Felswand zu erblicken; es war ein Fündling ...».

Studer 1863, 210 und 602; Studer 1872, 86.

<sup>104</sup> Isidor Bachmann gehörte mit Bernhard Studer zu den Pionieren des Findlingsschutzes. Seine wichtigsten Veröffentlichungen dazu:

- Die wichtigsten erhaltenen oder erhaltungswürdigen Fündlinge im Kanton Bern, Mitt. 1870, 32–88;
- Über Fündlinge im Jura, Mitt. 1874, 158–169;
- Verzeichnis der Fündlinge, die dem Naturhistorischen Museum in Bern angehören, Mitt. 1876, 127 f.;
- Verzeichnis der im Kanton Bern erhaltenen Fündlinge, Jahrbuch SAC 1883, 551–567.

<sup>105</sup> Karl Emanuel Müller: Geschichte der Erbauung der Nydeckbrücke in Bern in den Jahren 1840–1844, Zürich 1848, 17 f., 45 und 58.

<sup>106</sup> Mitt. 1910 ff.

<sup>107</sup> Siehe Kapitel II.1.

<sup>108</sup> Näheres darüber im Berner Heimatbuch: Findlinge, 1948, 18–20, sowie in Mitt. 1979, 31ff. (namentlich 63 f: «Ist Findlingsschutz noch zeitgemäß?»).

<sup>109</sup> Siehe Anmerkung 11. Zitierte Stelle MSS. hist. helv. XIV 76, 421.

<sup>110</sup> Albert Jahn: Der Kanton Bern ... Ein Handbuch für Freunde der vaterländischen Vorzeit, Bern/Zürich 1850, 401.

<sup>111</sup> KDM Bern I, Abbildungen 335 und 341.

<sup>112</sup> Dank Studer 1825, 215 f.

<sup>113</sup> KDM Bern V, 172.

<sup>114</sup> RQ Konolfingen, LXIII.

<sup>115</sup> Vgl. den Aufsatz des Verfassers: «Von der Lychleu im Amt Konolfingen (Bern)». In: Schweiz. Archiv für Volkskunde 49, 1953.

Fotohinweise: Abbildungen Nrn. 1, 2 und 6: Marianne Ruchti-Schmalz; Nr. 3: Friedrich Gerber; Nr. 5: Anton Schmalz.